

DER FELS

Benedikt XVI.:

Christus ist das Licht der Völker und
Ziel der Suche nach dem Heil

3

Diakon Raymund Fobes:

Katholische Caritas

14

Gerhard Stumpf:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Joly (Jolanthe) Irrgang

18

Katholisches Wort in die Zeit

57. Jahr Januar 2026



INHALT

Benedikt XVI.:
Christus ist das Licht der Völker und
Ziel der Suche nach dem Heil3

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Evangelium nach Jesaja6

Prof. Johannes Stöhr:
Jesus ist der Sohn Gottes und
Gründer seiner Kirche7

Diakon Raymund Fobes:
Katholische Caritas14

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
„... würde ich Wasser mir wählen“16

Gerhard Stumpf:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Joly (Jolanthe) Irrgang18

Florian Ripka | Kirche in Not
Eine Frage über Leben und Tod19

Sylvia Sobel:
Der Wind des Wandels
im Rheingauer Marienthal22

Prälat Professor Dr. Helmut Moll:
Die christlichen deutschsprachigen
und Glaubenszeugen
des 21. Jahrhunderts24

Auf dem Prüfstand28

Impressum „Der Fels“ Januar 2026 Seite 31
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

**Titelbild: Die Bekehrung des
Heiligen Paulus**
Öl auf Holz, Nordital. Schule, 16. Jhd.

Von Unbekannter Maler, dorotheum.com,
Gemeinfre, commons.wikimedia.org
Foto- und Quellennachweise: Seite 31

Liebe Leser,

nachdem Leo der XIV. zum Nachfolger von Papst Franziskus gewählt worden war, äußerte Kurienkardinal Koch: „Er ist der richtige Papst, den die Kirche braucht!“ Als Leo XIV. den bisherigen 37 Kirchenlehrern John Henry Newman am Allerheiligenfest 2025 hinzufügte, deutete er mit den Worten dessen Vermächtnis an, das er ihm zudachte: ... „Heute wird der christliche Glaube in nicht wenigen Fällen als etwas Absurdes, als etwas für Schwache und wenig intelligente Menschen angesehen. Vielfach werden andere Sicherheiten, wie Technologie, Geld, Erfolg, Macht und Vergnügen bevorzugt.“

Was begründet diese Aussage?
Der Übertritt John Henry Newmans zur katholischen Kirche „katapultierte“ den ehemaligen, angesehenen anglikanischen Gelehrten ins gesellschaftliche Abseits.

Der gebildete Konvertit wurde von seinen bisherigen Freunden gemieden. Rom hatte wenig Verständnis für seine Engagement für ein Laienapostolat. Es brachte ihm vielmehr den Ruf ein, „der gefährlichste Mann in England zu sein“. Er wurde als Häretiker denunziert. In einem Briefschrieb John Henry Newman: „Seit ich Katholik bin, habe ich persönlich nur Misserfolg gehabt.“ Das Unverständnis und seine Zurücksetzung endete, als ihm Papst Leo XIII. 1879 die Kardinalswürde verlieh. Die endgültige Rehabilitation, die Seligsprechung, wurde durch Benedikt XVI. am 19. September 2010 vollzogen. John Henry Newman lebte das Wort Jesu „das Licht leuchtet in der Finsternis. Aber die Welt hat es nicht begriffen (Joh. 1,5).“

John Henry Newman war ein prophetischer Denker. Er sah die Entwicklungen voraus, die sich in unserer Zeit zeigen. Er sprach, nach Michael Fiedrowicz, vom

Unglauben der Zukunft (infidelity of future) vor dem man sich nicht fürchten müsse.

Was gab Papst Leo XIV. die Sicherheit, an die er, wie oben beschrieben, glaubte, und Newman zum Heiligen erklärte? Leo XIV. dachte auch an Gestalten der Kirchengeschichte, z.B. an den Apostel Petrus, der in der heidnischen Welthauptstadt Rom das Evangelium predigte, oder an Ignatius von Loyola, der mit einer Handvoll Gefährten aufbrach, um ins Heilige Land zu fahren, obwohl in Europa die „Reformation“ ganze katholische Landschaften wegtegte. Vielleicht dachte der Papst auch an die Eröffnung des Oratoriums, das ist eine Priestergemeinschaft von Philip Neri. John Henry Newman gründete sie an der „Schaubühne gottloser Betriebsamkeit“ die gleich einem Ozean jeden Versuch einer Beeinflussung wegschwemmt.

Die exemplarischen Gestalten der Kirchengeschichte führen uns vor Augen, dass nichts Außergewöhnliches und Überforderndes Christen passiert, die Gott auf ihrer Seite haben. Auch in der Kirchengeschichte stehen große Namen im Vordergrund. Aber ebenso die Dienenden und Stillen werden gebraucht. Teresa von Kalkutta konnte ihr Werk weltweit nur vollbringen, weil viele Gleichgesinnte ihr Werk mittragen.

Mit John Henry Newman als Wegweiser können wir getrost durch das Jahr 2026 gehen.

Mit den besten Wünschen
für ein gesegnetes Jahr 2026



Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam

Benedikt XVI.:

Christus ist das Licht der Völker und Ziel der Suche nach dem Heil



Umzug bei der
bundesdeutschen
Starnesingeraussendung
29.12.2016 /Neumarkt

Liebe Brüder und Schwestern!

Mit Freude feiern wir das Hochfest der Epiphanie, der „Erscheinung“ Christi vor den Völkern, vertreten von den Sterndeutern, geheimnisvollen Gestalten, die aus dem Osten gekommen waren. Wir feiern Christus, Ziel der Pilgerschaft der Völker auf der Suche nach dem Heil. In der ersten Lesung haben wir den Propheten gehört, der, von Gott inspiriert, Jerusalem als einen Leuchtturm schaut, der inmitten der Finsternis und Dunkelheit der Erde allen Völkern den Weg weist. Die Herrlichkeit des Herrn geht leuchtend auf über der Heiligen Stadt und zieht vor allem deren deportierte und zerstreute Söhne und Töchter an, zugleich aber auch die Heidenvölker, die von überall her nach Zion als ihre gemeinsame Heimstatt kommen und sie durch ihre Gaben bereichern (vgl. Jes 60,1–6). In der zweiten Lesung wurde uns wieder

vorgestellt, was der Apostel Paulus an die Epheser schrieb, dass nämlich durch die liebevolle Initiative Gottes das Zusammengehen von Juden und Heiden in der einen Kirche Christi „das Geheimnis“ war, das in der Fülle der Zeit offenbar geworden ist, die „Gnade“, zu deren Diener Gott ihn gemacht hatte (vgl. Eph 3,2–3a.5–6). In Kürze werden wir in der Präfation singen: „Heute enthüllst du das Geheimnis unseres Heiles, heute offenbarst du das Licht der Völker, deinen Sohn Jesus Christus.“

Zwanzig Jahrhunderte sind vergangen, seitdem dieses Geheimnis offenbart wurde und in Christus Wirklichkeit geworden ist, doch seine Vollendung hat es noch nicht erlangt. Mein geliebter Vorgänger Johannes Paul II. schrieb in der Einleitung seiner Enzyklika über die Mission der Kirche: „Ein Blick auf die Menschheit insgesamt am Ende

des zweiten Jahrtausends zeigt uns, dass diese Sendung noch in den Anfängen steckt“ (Redemptoris missio, 1). Da erheben sich spontan einige Fragen: Inwiefern ist Christus heute noch „lumen gentium“, Licht der Völker? Wie weit ist – wenn man das so sagen kann – diese universale Wanderschaft der Völker zu ihm gelangt? Befindet sie sich in einer Fortschritts- oder Rückschrittsphase? Und weiter: Wer sind heutzutage die Sterndeuter? Wie können wir beim Gedanken an unsere heutige Welt diese geheimnisvollen Gestalten aus dem Evangelium deuten? Um auf diese Fragen zu antworten, möchte ich auf das zurückkommen, was die Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils dazu gesagt haben. Und gern füge ich hinzu, dass der Diener Gottes Paul VI. gleich nach dem Konzil, also vor vierzig Jahren, genau am 26. März 1967, seine Enzyklika *Populorum progressio* der Entwicklung der Völker gewidmet hat.

Das ganze Zweite Vatikanische Konzil war tatsächlich von dem Bestreben motiviert, der zeitgenössischen Menschheit Christus als Licht der Welt zu verkünden. In der Herzmitte der Kirche, angefangen von der Spitze ihrer Hierarchie, erhob sich der vom Heiligen Geist geweckte dringliche Wunsch nach einer „neuen Epiphanie Christi vor der Welt“, einer Welt, die die moderne Zeit zu tiefst verändert hatte und die zum ersten Mal in der Geschichte vor der Herausforderung einer globalen Zivilisation stand, in der nicht mehr Europa und auch nicht jene Regionen, die wir den Westen und Norden der Welt nennen, im Mittelpunkt stehen konnten. Es erhob sich die Forderung, eine neue politische und wirtschaftliche, aber zugleich und vor allem geistige und kulturelle Weltordnung, das heißt einen erneuerten Humanismus, auszuarbeiten. Mit wachsender Offensichtlichkeit setzte sich diese Feststellung durch. Eine neue wirtschaftliche und politische Weltordnung funktioniert nicht, wenn es keine geistliche Erneuerung gibt, wenn wir uns nicht wieder Gott nähern und Gott mitten unter uns finden können. Bereits vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil hatte das erleuchtete Gewissen christlicher Denker diese epochale Herausforderung erahnt und sich mit ihr auseinandergesetzt. Am Beginn des dritten Jahrtausends befinden wir uns nun mitten in dieser Phase der Menschheitsgeschichte, die unter dem Wort „Globalisierung“ inzwischen zum Thema geworden ist. Auf der anderen Seite bemerken wir heute, wie leicht man die Ziele dieser Herausforderung aus dem Blick verlieren kann, gerade weil man in sie miteinbezogen ist: Eine Gefahr, die enorm verstärkt wird durch die gewaltige Ausbreitung der Massenmedien: Während diese auf der einen Seite die Informationen unendlich vermehren, scheinen sie andererseits unsere Fähigkeit zu einer kritischen Synthese zu schwächen. Das heutige Hochfest kann uns diese Perspektive bieten, ausgehend von der Erscheinung eines Gottes, der sich in der Geschichte als Licht der Welt offenbart hat, um die Menschheit zu führen und schließlich in das verheißene Land zu geleiten, wo Freiheit, Gerechtigkeit und Friede herrschen. Und wir sehen immer mehr, dass wir allein die Gerechtigkeit und den Frieden nicht

fördern können, wenn sich uns nicht das Licht eines Gottes offenbart, der uns sein Antlitz zeigt, der uns in der Krippe von Betlehem erscheint, der uns auf dem Kreuz erscheint.

Wer sind also die „Sterndeuter“ von heute und wie weit sind sie auf ihrer und wir auf unserer „Reise“ gelangt? Liebe Brüder und Schwestern, kehren wir zu jenem besonderen Gnadenmoment des Abschlusses des Zweiten Vatikanischen Konzils am 8. Dezember 1965 zurück, als die Konzilsväter einige „Botschaften“ an die ganze Menschheit richteten. Die erste Botschaft war „An die Regierenden“ gerichtet, die zweite „An die Intellektuellen und Wissenschaftler“. Das sind zwei Personengruppen, die wir irgendwie in den Gestalten der Sterndeuter im Evangelium symbolisiert sehen können. Zu ihnen möchte ich noch eine dritte Gruppe hinzufügen, an die das Konzil zwar keine Botschaft gerichtet hat, die es aber in der Konzilserklärung *Nostra aetate* sehr wohl im Blick hatte. Ich beziehe mich auf die geistlichen Führer der großen nichtchristlichen Religionen. Im Abstand von zweitausend Jahren können wir also in den Gestalten der Sterndeuter gleichsam eine Vorwegnahme dieser drei grundlegenden Dimensionen des modernen Humanismus erkennen: die politische, die wissenschaftliche und die religiöse Dimension. Die Epiphanie zeigt es uns auf dem „Pilgerweg“, das heißt auf einem Weg der Suche, die oft verwirrt ist, ein Weg, der schließlich seinen Zielpunkt in Christus hat, auch wenn der Stern manchmal verborgen ist. Gleichzeitig macht uns Gott deutlich, dass er seinerseits zum Menschen hinpilgert. Da ist nicht nur die Pilgerreise des Menschen hin zu Gott. Gott selbst hat sich auf den Weg hin zu uns gemacht: Denn wer ist Christus, wenn nicht Gott, der sozusagen aus sich herausgegangen ist, um der Menschheit entgegenzukommen? Aus Liebe ist er zur Geschichte in unserer Geschichte geworden; aus Liebe ist er gekommen, um uns den Keim des neuen Lebens zu bringen (vgl. Joh 3,3–6) und dieses neue Leben in die Ackerfurchen unserer Erde zu säen, damit es keime, blühe und Frucht bringe.

Ich möchte mir heute jene Konzilsbotschaften zu eigen machen, die nichts von ihrer Aktualität verloren

haben. Wie zum Beispiel dort, wo man in der Botschaft an die Regierenden liest: „Euch obliegt es, auf Erden die Förderer der Ordnung und des Friedens unter den Menschen zu sein. Aber vergesst nicht: Gott, der lebendige und wahre Gott, ist der Vater der Menschen. Und Christus, sein ewiger Sohn, ist gekommen, um uns zu sagen und uns begreiflich zu machen, dass wir alle Brüder sind. Er ist der große Baumeister der Ordnung und des Friedens auf Erden, weil er es ist, der die menschliche Geschichte leitet und der allein die Herzen zum Verzicht auf die abartigen Lei-



denschaften, die Krieg und Schmerz erzeugen, zu veranlassen vermag.“ Muss man in diesen Worten der Konzilsväter nicht die Leuchtspur eines Weges erkennen, der allein die Geschichte der Nationen und der Welt umzuwandeln vermag? Und in der „Botschaft an die Intellektuellen und Wissenschaftler“ lesen wir: „Sucht weiter, ohne je auf die Wahrheit zu verzichten, ohne je an der Wahrheit

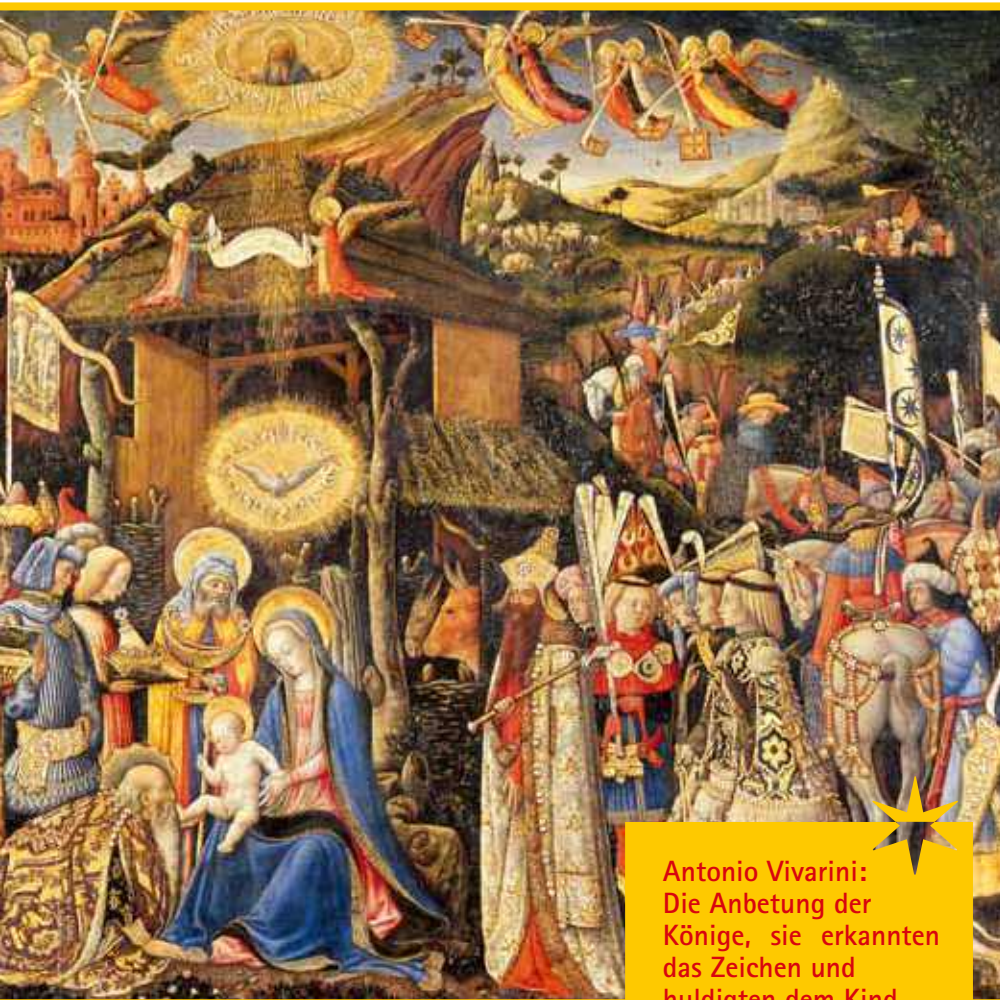
zu verzweifeln! Denkt an die Worte eines eurer großen Freunde, des hl. Augustinus: ›Wir suchen mit dem Wunsch, zu finden, und wir finden mit dem Wunsch, weiter zu suchen.‹ Glückliche sind diejenigen, die, wenn sie die Wahrheit besitzen, weiter nach ihr suchen, um sie zu erneuern, sie zu vertiefen, sie den anderen zu schenken. Glückliche sind diejenigen, die, wenn sie die Wahrheit nicht gefunden haben, mit aufrichtigem Herzen in ihre Richtung weitergehen: Mögen sie das künftige Licht mit den Lichtern von heute suchen bis zur Fülle des Lichts!“

in die religiöse Geschichte der Zivilisationen, besonders in die „großen Seelen“ eingeschrieben hat, die durch ihre Weisheit und ihr Vorbild an Tugend zum Aufbau der Menschheit beigetragen haben. Christus ist Licht, und das Licht kann nicht verdunkeln, sondern nur erleuchten, aufhellen, enthüllen. Keiner soll daher vor Christus und seiner Botschaft Angst haben! Und auch wenn im Laufe der Geschichte die Christen, die ja begrenzte und sündige Menschen sind, manchmal durch ihr Verhalten ihn verraten haben mögen, unterstreicht das noch mehr,

einfachen Kind im Arm seiner Mutter in Anbetung auf die Knie fallen, nicht in einem Königspalast, sondern in der Armseligkeit einer Hütte in Betlehem (vgl. Mt 2,11). Wie war das möglich? Was hat die Sterndeuter überzeugt, dass jenes Kind „der König der Juden“ und der König der Völker war? Sicher hat sie das Zeichen des Sterns überzeugt, den sie „hatten aufgehen sehen“ und der genau über dem Ort stehen blieb, wo sich das Kind befand (vgl. Mt 2,9). Aber auch der Stern hätte nicht genügt, wenn die Sterndeuter nicht Personen gewesen wären, die innerlich offen für die Wahrheit waren. Im Unterschied zu König Herodes, der ganz von seinen Interessen an Macht und Reichtum beherrscht war, waren die Sterndeuter dem Ziel ihrer Suche zugewandt, und als sie es fanden, benahmen sie sich, obwohl gebildete Männer, wie die Hirten von Betlehem: Sie erkannten das Zeichen und huldigten dem Kind und brachten ihm die kostbaren symbolischen Gaben dar, die sie mitgebracht hatten.

Liebe Brüder und Schwestern, verweilen auch wir in Gedanken vor dem Bild der Anbetung der Sterndeuter. Es enthält eine anspruchsvolle und stets aktuelle Botschaft. Anspruchsvoll und stets aktuell vor allem für die Kirche, die, da sie sich in Maria widerspiegelt, aufgerufen ist, den Menschen Jesus, nichts anderes als Jesus, zu zeigen. Denn er ist alles, und die Kirche besteht nur dazu, um mit ihm vereint zu bleiben und ihn der Welt bekannt zu machen. Die Mutter des fleischgewordenen Wortes helfe uns, gehorsame Jünger ihres Sohnes, des Lichtes der Völker, zu sein. Das Beispiel der Sterndeuter von damals ist auch für die heutigen Sterndeuter eine Einladung, Geist und Herz Christus zu öffnen und ihm die Gaben ihrer Forschung darzubringen. An sie, an alle Menschen unserer Zeit möchte ich heute wiederholen: Habt keine Angst vor dem Licht Christi! Sein Licht ist der Glanz der Wahrheit. Lasst euch, alle Völker der Erde, von ihm erleuchten; lasst euch von seiner Liebe umfassen, und ihr werdet den Weg des Friedens finden. Amen!

© Copyright 2007 - LEV/
Dikasterium für Kommunikation



Antonio Vivarini:
Die Anbetung der
Könige, sie erkannten
das Zeichen und
huldigten dem Kind

Das wurde in den beiden Konzilsbotschaften gesagt. Den Führern der Völker, den Forschern und Wissenschaftlern müssen wir heute mehr denn je die Repräsentanten der großen nichtchristlichen Religionen an die Seite stellen und sie einladen, sich mit dem Licht Christi auseinanderzusetzen, der nicht gekommen ist, um aufzuheben, sondern zu vollenden, was die Hand Gottes

dass das Licht Christus ist und dass die Kirche es nur dann widerspiegelt, wenn sie mit ihm vereint bleibt.

„Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen, dem Herrn zu huldigen“ (Akklamation vor dem Evangelium, vgl. Mt 2,2). Was uns immer wieder erstaunt, wenn wir diese Worte der Sterndeuter hören, ist die Tatsache, dass sie vor einem

Alfons Zimmer:

Evangelium nach Jesaja

Der Prophet Jesaja ist tief im Kirchenjahr verwurzelt

Aus dem heiligen Evangelium nach Jesaja. Nein, das hat man noch nicht in der Sonntagsmesse gehört. Doch kommt etwas Vergleichbares bei einem der größten Theologen der Kirchengeschichte vor, im Jesaja-Kommentar des heiligen Thomas von Aquin

(*1225 vor 800 Jahren,+1274). Viele nehmen an, Thomas habe den schon in seinen Kölner Jahren begonnen, zumindest in Form von kursorischen Vorlesungen. Große Teile des Werkes sind sogar als Autograph erhalten.

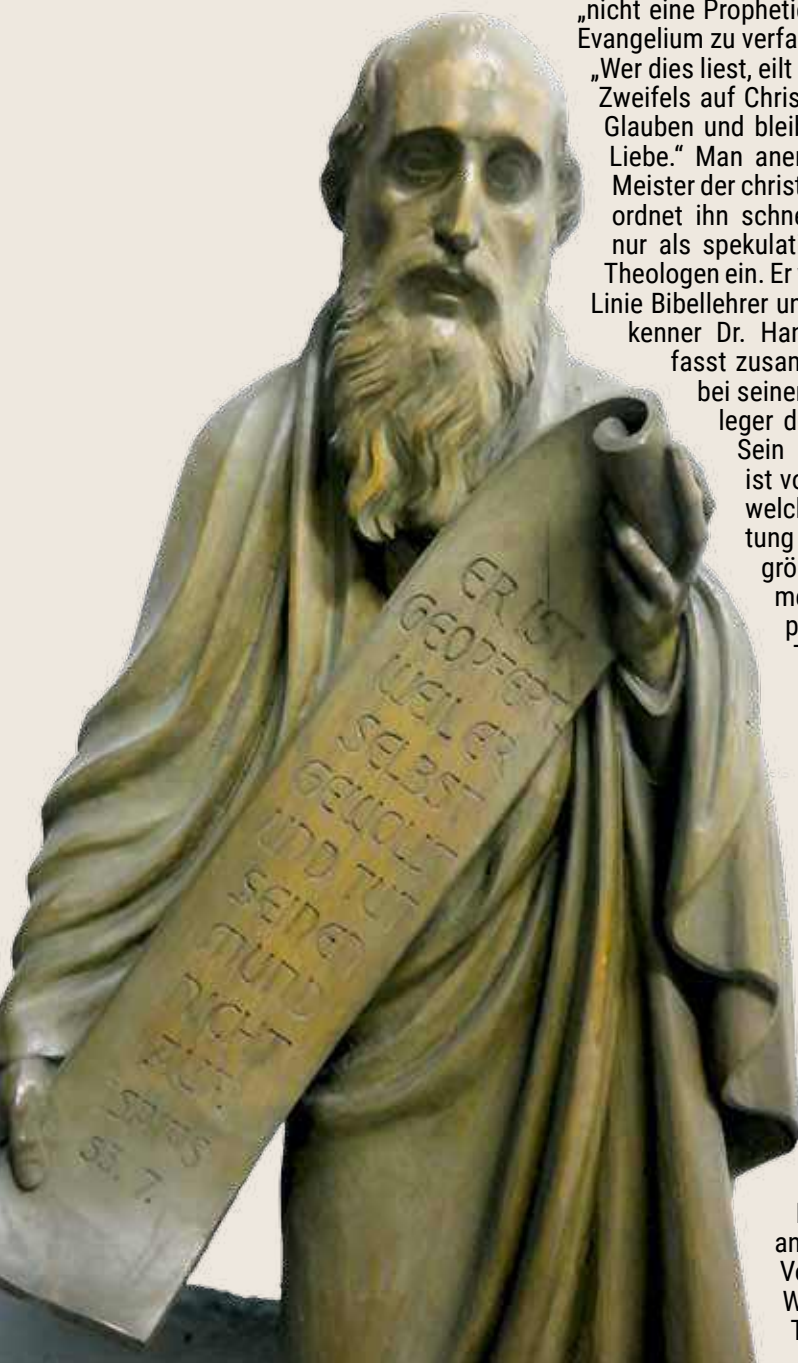
Im Prolog heißt es dort, dass Jesaja „nicht eine Prophetie, sondern eher ein Evangelium zu verfassen scheint“. Und: „Wer dies liest, eilt ohne Hindernis des Zweifels auf Christus zu, liebt ihn im Glauben und bleibt beständig in der Liebe.“ Man anerkennt Thomas als Meister der christlichen Philosophie, ordnet ihn schnell und zu Unrecht nur als spekulativen dogmatischen Theologen ein. Er war jedoch in erster Linie Bibellehrer und Exeget. Thomaskenner Dr. Hanns-Gregor Nissing fasst zusammen: Thomas war bei seiner Arbeit immer Ausleger der Heiligen Schrift. Sein Jesaja-Kommentar ist vom Wissen geleitet, welch enorme Bedeutung dieser erste und größte der alttestamentlichen Schriftpropheten seit den Tagen der Apostel für die christliche Verkündigung und insbesondere für das Verständnis der Person Christi hatte.

Es lässt sich einfach die Probe aufs Exempel machen. Die Leseordnung der Sonntage ist voll von Jesaja-Texten. Der erste Jesaja-Paukenschlag (im aktuellen Lesejahr C) erfolgt an Weihnachten. Von Heiligabend bis Weihnachten am Tage kommt Jesa-

ja viermal vor, mit seinem Licht für das Volk in der Finsternis etwa und der Erlösung Jerusalems. Weiter tritt er auf an Erscheinung des Herrn. Nationen wandern zu deinem Licht, sagt er, und erzählt von den Gaben Gold und Weihrauch, die wieder bei Matthäus vorkommen. Zum Fest der Taufe des Herrn kündigt schon die Jesaja-Lesung den öffentlichen Auftretenden an: Sag den Städten in Juda, seht, da ist Euer Gott. Es ist keine Überraschung mehr, dass der adventliche, weihnachtliche Prophet auch beim Hochfest der Verkündigung des Herrn zu Gast ist. Er spricht von der Jungfrau, die gebären wird, und dem Sohn, der Immanuel heißen soll.

Auch in der Karwoche predigt er, an Palmsonntag und an Karfreitag jeweils über den leidenden Gottesknecht, und gleich zweimal in der Osternacht, auch über den ewigen Bund, dazu weitere siebenmal im Kirchenjahr. An allen bedeutenden Jahresfesten hat er etwas anzukündigen, zu erklären, zu deuten in Bezug auf Christus den Herrn. Leicht stimmt man Thomas zu, dass Jesaja eine Art Christus-Evangelium zu schreiben scheint.

Wenn einer einwenden wollte, dass das Hochfest Pfingsten noch fehle bei den Jesaja-Auftritten im Jahreskreis, dann darf man ihn auf die große Geist-Prophezeiung hinweisen. „Der Geist des Herrn ruht auf ihm“ (Jes 11, 1-3), dem angekündigten Messias, dem Reis aus dem Baumstumpf Isais. Die Geistgaben werden aufgezählt. Die Lehre von den sieben Geistgaben ist für die Ethik des heiligen Thomas systembildend. Sie ergänzt die Lehre von den Kardinaltugenden, den vier klassischen griechischen und den drei christlichen. Nach Thomas inspirieren, initiieren, fundieren die sieben pfingstlichen Gaben des Heiligen Geistes unser gesamtes christliches Leben und Handeln. Sie machen es leicht. Gelesen wird die pfingstliche Kernstelle aber nicht an Pfingsten, sondern immer am zweiten Advent im Lesejahr A. Auch das gehört zum Evangelium des Jesaja.



Jesus ist der Sohn Gottes und Gründer seiner Kirche

Vortrag auf der Jahresakademie des Kardinal-von-Galen-Kreises

Wofür hielten die Leute den Menschensohn? Einige sahen in ihm nur den Sohn des Zimmermanns, den sie sowieso schon zu kennen glaubten; wieder andere bewunderten seine Heilungen und seine bewegende Rede – doch nur wenige bekannten ihn gläubig als Sohn Gottes. Und wie ist es heute? Wofür halten die Leute seine Kirche? Für eine unter den vielen Weltanschauungen und Sozialinstitutionen? Oder sie bewundern ihre Kulturleistungen und die großartigen Persönlichkeiten, die sie hervorgebracht hat, vielleicht auch die zahlreichen Wunder der Heiligen.

Doch manche denken bei dem Wort Kirche gleich an Negatives, an auffallende Sünden einiger Glieder. Nicht viele sehen sie im Glauben und engstens mit Christus verbunden.

Wie viele gibt es heute, die durch harte und lieblose Kritik, durch ehrfurchtsloses Verhalten, durch Aufstand, Aufruhr und Ungehorsam in der Kirche einem kirchenfreien Christentum das Wort reden und behaupten, die Wesensstrukturen der Kirche müssten umfunktioniert werden, die heutige Gestalt der Kirche sei abbruchreif und überhaupt überflüssig. Treue Anhänglichkeit und Liebe seien unzumutbar, wenn man an ihre konkrete Erscheinungsform denke.

Doch: Christus lieben und die Kirche lieben – beides kann man nicht voneinander trennen. Ein Organismus, so erklärt der heilige Paulus (1 Kor 12, 12), besteht aus vielen Gliedern; dann würde man hier als die Fortsetzung des Satzes erwarten: So verhält es sich bei der Kirche. Paulus aber sagt: So ist es bei Christus. Als Paulus die Kirche verfolgt hat, erschien ihm der Herr und sagte zu ihm: Warum verfolgst du mich? Nicht einfach: Warum verfolgst du meine Jünger?

Christus identifiziert sich mit seiner Kirche, sie ist sein Leib, und er liebt sie wie der Bräutigam die Braut. Ähn-

lich wie Eva dem Adam gleichgestaltet wurde, ist die Kirche Christus gleichförmig, und so wie Eva aus Adam entstanden ist, kommt die Kirche aus Christus. Christus suchen, Christus finden und lieben bedeutet auch, die Kirche suchen, finden und lieben.

Seit ewigen Zeiten ist die katholische Kirche dem himmlischen Vater bekannt und wird von ihm geliebt. Sie wurde von seinem Sohn gegründet, der gekommen ist, um uns durch das Kreuz

auch bei der Kirche. Man kann nicht ihre menschlich-sichtbaren Elemente von ihrer Besiegelung und Belebung durch den Geist Christi trennen. Sie ist eine einzige komplexe Wirklichkeit, die aus menschlichem und göttlichem Element zusammenwächst. Wie *Augustinus* sagt: „caput et corpus unus Christus“. *Thomas* sagt im Hinblick auf Christus und die Kirche „una persona mystica“. Man kann nicht irgendwie sinnvoll sagen: An Christus glaube ich, die Kirche ist mir gleichgültig.



Peter Paul Rubens „Der Triumph der Kirche“ beschreibt die tiefe, übernatürliche Einheit und Identität zwischen Christus und den Gläubigen. Die Kirche als versammeltes Volk Gottes in der lebendigen Einheit mit Vater, Sohn und Heiligem Geist.

zu erlösen. Und sie ist belebt durch den Heiligen Geist, der herabkam, um in ihr Wohnung zu nehmen. „Die gesamte Kirche erscheint somit als das nach dem Abbild Gottes versammelte Volk in der Einheit mit Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist, *de unitate Patris et Filii et Spiritus Sancti plebs adunata*.“

Ähnlich wie bei Christus Göttliches und Menschliches ganz innig miteinander verbunden sind, so verhält es sich

„Es wäre ein großer Irrtum, wollte man versuchen, eine Trennung einzuführen zwischen einer charismatischen Kirche, die allein wirklich von Christus gegründet worden sei – und einer Rechts- oder Amtskirche, die als bloßes Menschenwerk und als geschichtlich bedingt anzusehen wäre. Es gibt nur eine Kirche, Christus hat nur eine Kirche gegründet: sichtbar und unsichtbar zugleich, hierarchisch aufgebaut, mit einer Struktur göttli-

chen Rechtes also, und mit einer im übernatürlichen wurzelnden Dynamik, die sie beseelt, erhält und lebendig macht“.

Wenn wir jedoch die Kirche wirklich lieben wollen, sind einige Grundhaltungen als Voraussetzung notwendig: Zuerst der **Glaube**, der unverkürzte Glaube an die göttlich-menschliche Struktur der Kirche, einer Kirche, die bereits jetzt sichtbar und unsichtbar gegenwärtig ist, und nicht erst am Ende der Zeiten in einem Zeitalter des Heiligen Geistes zu erwarten ist. Gewiss, auch mit natürlichem gesunden

Beifall oder Gewinn! Das zu erkennen ist eigentlich nicht schwer. Doch es bleibt noch ein weiterer Schritt bis zur Liebe. Aber zuerst muss man mit den Augen des Glaubens auch die größere unsichtbare Wirklichkeit sehen. Was von Christus sichtbar war, lebt weiter in den Sakramenten der Kirche. Wenn wir ihn lieben, müssen wir auch seine Sakramente lieben und die Kirche, das Ursakrament.

Extra Ecclesiam, nulla salus: Außerhalb der Kirche kein Heil. So mahnen alle Kirchenväter. Z.B. der heilige *Augustinus: Man kann Ehre empfangen, man kann Sakramente besitzen, man*

schmack einer Frucht beschreiben, die jemand nie gesehen oder geschmeckt hat? Wir können dankbar sein, dass wir lebendige geistliche Erfahrungen gehabt haben.

Ferner muss sich auch unsere **Hoffnung** wirklich auf die Verheißungen der Offenbarung Gottes stützen und nicht auf irgendwelche menschlichen Erwartungen oder gar irrige Behauptungen. Wir können nicht erwarten, aus eigener Kraft unsere Irrtümer und Sünden korrigieren zu können, wir können nicht behaupten, dass niemand in die Hölle gehen wird, weil sie wahrscheinlich leer sei, – denn die Hoffnung setzt den Glauben voraus, und die Glaubensoffenbarung sagt genau das Gegenteil: beim jüngsten Gericht werden auch auf der linken Seite viele stehen, nicht nur die Teufel sind in der Hölle.

Die Kirche **lieben:** *Dilectio* hängt mit dem griechischen *Agape* zusammen: eine reine und selbstlose Liebe. Die Kirche lieben! D.h. nicht nur eine rein geistige Realität schätzen oder ein Ideal, denn Christentum ist nicht einfach Idealismus, sondern Realismus. Und sie auch nicht zu lieben wegen bloßer Äußerlichkeiten. Verliebt sein in Äußerlichkeiten ist noch recht unreif, ja vielleicht sogar kindisch. Gewiss, auch in der Kirche gibt es viele äußere Elemente, die vielleicht sehr attraktiv und beeindruckend sind, wie z. B. bestimmte Gemälde, Musikstücke oder architektonische Meisterwerke. Wer ein offenes Herz hat, kann schon von vielen äußeren Einzelheiten fasziniert und begeistert sein. Aber das ist doch noch nur zweitrangig.

Es ist begreiflich, dass man das, was man nie richtig kennen und schätzen gelernt hat, auch nicht lieben kann; man trennt sich davon wenigstens innerlich und oft aus ganz unbedeutenden nichtigen Gründen. Und wenn man dann nicht gut der institutionellen Kirche als solcher Abneigung Hass zeigen kann, dann richtet sich der Angriff auf die Menschen, die in der Kirche heute Verantwortung tragen; diese oder jene Amtsträger oder gar der Papst werden dann zum Sündenbock gemacht, auf die man alle Kritik und Abneigung ableitet: *Deine Schuld*.

Die Heiligkeit der Kirche ist in dieser Zeit noch unvollendet, ja sie ist darüber hinaus zum weitaus größeren Teile unsichtbar. Sie drängt sich nicht spektakulär auf, sondern ist vor allem im ver-



Die Gemeinschaft der Heiligen als sichtbarer Ausdruck der göttlich-menschlichen Struktur der Kirche: vereint im Glauben, verbunden durch Christus, getragen vom Geist.

Menschenverstand können wir schon einige Tatsachen sehen: Die erstaunliche Tatsache einer Einheit von Menschen der verschiedensten Kulturen, Länder, Sprachen, Berufen und Altersstufen mit einem so inhaltsreichen und anspruchsvollen gemeinsamen Bekenntnis – wo gibt es dafür Parallelen? Die Tatsache so vieler hervorragender Menschen, die sich nicht halbherzig, egoistisch, fanatisch oder kleinlich verhalten, sondern sich ganz und gar für Christus und seine Wahrheit eingesetzt haben! Ohne jedes Streben nach persönlichen Vorteilen,

kann „Alleluja“ singen, man kann „Amen“ antworten, man kann das Evangelium verteidigen, man kann an den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist glauben und diesen Glauben verkündigen: außerhalb der katholischen Kirche kann man alles finden, nur nicht das Heil. Kennzeichnend für die Kirchenfrömmigkeit des Gläubigen ist der Ausdruck „Mutter“; das Vatikanum II und Papst Johannes XXIII. haben ihn betont verwendet.

Wie soll man einem Tauben den Klang einer Symphonie erklären? Wie einem Blinden ein Blüte? Wie den Ge-

borgenen Kontakt der Seelen mit Gott gegeben. Wie groß ist oft die Distanz zwischen der Heiligkeit selbst und ihrem schlichten alltäglichen Ausdruck! Wort, Tat und Lebensstil der Glieder der Kirche kann sogar da verkannt werden, wo die Heiligkeit bereits am Werke ist; auch Christus wurde ja für einen Fresser und Säufer gehalten (Mt 11, 19) und er wurde des Missbrauchs der Religion angeklagt (Joh 18, 28-40). M. Hesemann zeigt im Buch „die Dunkelmänner“ an Beispielen, wie viele bössartige Entstellungen und Verleumdungen sich in der Geschichte fortgesetzt haben – obwohl schon hunderte mal widerlegt.

Wie wenig wird heute davon gesprochen, dass es durch alle Jahrhunderte hindurch zahllose Menschen gegeben hat, die die Kirche treu und selbstlos geliebt und ihr in ergreifender Opferbereitschaft gedient haben. Dafür gibt es keine Parallelen in anderen Institutionen oder Gemeinschaften; man könnte sogar ein fundamental-theologisches Argument aus dieser Tatsache machen.

Zuerst kann die Liebe zur Kirche von Christus selbst ausgesagt werden. Wie Paulus im Epheserbrief erklärt: 5, 26: „Christus hat die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben, um sie durch das Wort in der Wassertaufe zu reinigen und zu heiligen. Auf diese Weise wollte Er sich eine Kirche bereiten, strahlend rein, ohne Flecken und Runzeln oder dergleichen, sondern heilig und makellos“.

Berühmt ist das Wort des hl. Irenäus (gest. um 202): „Ubi enim ecclesia, ibi et Spiritus Dei; et ubi Spiritus Dei, illic ecclesia et omnis gratia“. Daraus ergibt sich zwar, dass auch im Sünder die Kirche lebendig sein kann, soweit in ihm der Geist Gottes lebendig ist; es folgt aber auch, dass zwischen der Sünde selbst und der Kirche der schärfste Gegensatz besteht. Cyprian erklärt, die Kirche sei die keusche Braut Christi; sie bleibe unverbrüchlich rein und treu, auch wenn verworfene Menschen sie zu korrumpieren versuchen. Cassiodor (ca. 485-580) erklärt, die Kirche sei durch die Erlösungstat Christi von jedem Sündenmakel gereinigt und hänge ihm als treue Braut immer und ununterbrochen an.

Augustinus sagt: Soweit jemand die Kirche liebt, hat er den Hl. Geist! „Lieben wir den Herrn, unseren Gott; lieben wir seine Kirche. Ihn wie einen Vater, sie

wie eine Mutter. Keiner soll sagen: »Ja, ich gehe noch zu den Götzen, befrage die Besessenen und Zauberer, aber ich verlasse die Kirche Gottes nicht, ich bin Katholik.« Ihr bleibt so bei der Mutter, aber ihr beleidigt den Vater. Ein anderer wird sagen: »Gott bewahre! Ich befrage weder Zauberer noch Besessene, ich erforsche nicht die Zukunft in gotteslästerlicher Weise, ich bete die Dämonen nicht an, ich diene nicht den steinernen Götzen, aber ich gehöre zur Partei des Donatus«. »Wozu nützt es, den Vater nicht zu beleidigen, wenn dieser die Mutter, die ihr doch beleidigt, rächen wird?« Und der heilige Cyprian erklärt

Papst Pius XII. stellt schließlich deutlich fest, die sündige Schwäche der Glieder könne nicht der Kirche selbst angerechnet werden: „Der göttliche Erlöser hat die von Ihm gegründete Gemeinschaft von Menschen als eine in ihrer Art vollkommene Gesellschaft mit allen rechtlichen und gesellschaftlichen Bestandteilen gerade zu dem Zweck gewollt, damit sie dem Heilwerk der Erlösung hier auf Erden dauernden Bestand sichere. ... Wenn man aber in der Kirche einiges wahrnimmt, was die Schwäche unserer menschlichen Natur verrät, so fällt das nicht ihrer rechtlichen Verfassung



Die Kirche als Weg zur Erlösung zeigt das Fresko in der Spanischen Kapelle, Santa Maria Novella, Florenz veranschaulicht dass es außerhalb der Kirche kein Heil gibt – die Kirche ist der Weg zum Heil, getragen von der Agape, der Liebe Gottes zu ihrer Gemeinschaft.

deutlich: „Wer Gott nicht zum Vater hat, kann die Kirche nicht zur Mutter haben“.

Papst Pius XII. hat in der Enzyklika *Mystici Corporis* (1943) am Schluss „Ermahnungen zur Liebe gegen die Kirche“ vorgetragen. Er geht aus von der Liebe Christi zur Kirche und fordert von daher die entsprechende Liebe der Kirchenglieder: es gelte als Kindespflicht, die mütterliche Liebe der Kirche zu uns anzuerkennen und daraus unsere tathafte Gegenliebe abzuleiten – sie aber auch als Liebe untereinander und zu allen Menschen zu verwirklichen.

zur Last, sondern vielmehr der beklagenswerten Neigung der einzelnen zum Bösen. Diese Schwäche duldet ihr göttlicher Stifter, auch in den höheren Gliedern seines Mystischen Leibes, damit die Tugend der Herde und der Hirten erprobt werde und in allen die Verdienste des christlichen Glaubens wachsen“.

So wird die Kirche, wie schon der Apostel Paulus hervorhebt, immer ohne Makel sein. Sie bleibt Stadt auf dem Berg, Licht der Völker. Vom hl. Geist bewahrt vor Untreue.

So verhält es sich jedoch nicht mit anderen irdischen Institutionen. Da sie rein menschlicher Natur sind, können sie wegen fehlerhaften Vorgehens ihrer Mitglieder ihr Ansehen verlieren. Die Kirche ist die einzige, die sich auf eine göttliche Dimension berufen kann. Aber ist die begeisterte Sicht des hl. Paulus von der Schönheit der Kirche nicht wirklichkeitsfremd? Nun: Wirklichkeitsfremd sind nur wir selber, wenn wir die Kirche nicht mit den Augen des Glaubens sehen, wenn wir empiristisch-sensualistisch die Fehler und Mängel der Glieder der Kirche der Kirche selber zurechnen.

der Kirche. Die Sünden der Glieder wird man nie mit der Kirche selbst identifizieren dürfen. Durch den „character sacramentalis“, die theologischen Tugendkräfte des Glaubens und der Hoffnung, gehört der Sünder zur Kirche. Sie „gehören der Kirche nicht an wegen ihrer Sünden sondern wegen der Gaben Gottes, die sie noch besitzen, wegen der sakramentalen Wesenheiten, wie Glaube, theologische Hoffnung, wegen ihrer Gebete und wegen ihrer Reue. ... Sie befinden sich innerhalb der Kirche nur provisorisch und können eines Tages definitiv aufgenommen oder

Wirklichkeitsfremd sind wir, wenn wir den **Kontrast zur heidnischen Welt** übersehen.

Die gegenwärtige publizistische Hetzkampagne gegen die katholische Kirche darf uns eine Wahrheit nicht vergessen lassen, von der die Geschichte ein eindeutiges Zeugnis ablegt, dass es nämlich die katholische Kirche war, die die Welt von Sittenlosigkeit befreite. Und wenn die Welt jetzt die Kirche ablehnt, versinkt sie zurück in den Schlamm, aus welchem sie gerettet worden war.

Bevor Unser Herr Jesus Christus die Frohe Botschaft den Menschen verkündet hat, befand sich die Welt in einer längeren und furchtbaren Nacht versunken, in der moralische Ausschweifung, Egoismus, Grausamkeit, Unzucht und Unterdrückung herrschten. Alles, was der gesunde

Teil der öffentlichen Meinung der westlichen Welt heute noch mit Entsetzen betrachtet, war in der vom Heidentum beherrschten Welt üblich und normal. Es genügt, wenn wir uns daran erinnern, was die griechisch-römische Mythologie über ihre verschiedenen Götter sagt: Sie alle bildeten eine schlimme Bande von Verbrechern, wie Ehebrecher, Gewalttätige, Schamlose, Lügner, Diebe, Unterdrücker, Mörder, Vater-, Mutter- und Brudermörder, Egoisten, Verräter, Faulenzer, Betrüger, Entehrte, Blutschänder, Unzuchttreibende, Perverse, Dekadente und *Pädophile*. Zeus (der Jupiter der Römer), die höchste Gottheit innerhalb dieser Räuberbande, war nicht nur ein Rohling, der Kannibalismus praktizierte und eine seiner Töchter verschlang und die weitere nahe Verwandtschaft ermordete, sondern auch ein unkontrollierbarer Ehebrecher, der verheiratete oder unverheiratete „Göttinnen“ zum Opfer machte, seine Schwestern und Schwiegertöchter schändete, seine eigene Tochter und sogar seine Mutter vergewaltigte und außerdem einen Knaben als Geliebten bei sich hielt, den er vorher entführt hatte. Die Beschreibung dieser Abscheulichkeiten befand sich in den Texten der Schulbücher jener Zeit, aus denen man die Kinder in Grammatik, Rhetorik und Poesie unterrichtete, worauf die christlichen Apologeten eigens hingewiesen haben.

Die heidnische Religion bedeutete somit eine böse Beherrschung der Gesellschaft, welcher sie die Sünd-



Christus mit den reumütigen Sündern: Maria Magdalena, Petrus und der reuige Dieb von Peter Paul Rubens betont, dass sogar schwer Gefallene mit Hoffnung auf Umkehr in der Gemeinschaft verbleiben und Vergebung erfahren. Die Kirche nimmt die Sünder in ihr Herz, kämpft gegen die Sünde in ihnen und bewahrt die Hoffnung auf Umkehr.

Gewiss, die Sünder gehören zum Leib der Kirche; aber –, nicht im selben vollen Sinn wie die Gerechtfertigten. Nicht alle ihrer Handlungen sind Ausdruck ihrer Kirchlichkeit. Sünder sind nämlich nicht durch die Sünde und nicht mit ihrer Sünde in die Kirche eingegliedert; sie sind, wie einige Kirchenväter erklären, „in ecclesia“ aber nicht „de ecclesia“, oder besser: sie gehören „corpore“ aber nicht „corde“ dazu, wie das Konzil mit dem hl. Augustinus formuliert. Das sittlich Böse befleckt zwar den Sünder selbst, bleibt aber außerhalb

entlassen werden. Sie sind nicht in der Kirche mit Ausblick auf ihre Erlösung, sondern sie sind gelähmt in der Ausübung ihrer höheren und entscheidenden Handlungen“.

Es wird somit deutlich: Die Kirche schließt nicht die Sünder aus ihrer eigenen Mitte aus, sondern nur ihre Sünde; sie behält die Sünder weiter, in der Hoffnung, sie bekehren zu können. Sie kämpft in ihnen selbst, gegen die von ihnen begangenen Sünden, nimmt sie an ihr Herz und weiß sich stärker als die Sünde.

haftigkeiten der Götter praktisch als nachahmenswertes Beispiel empfahl. Andererseits übte die Gesellschaft ihrerseits einen Einfluss auf die Religion aus, sodass die Mythen jene Gebräuche widerspiegeln, die zur damaligen Zeit üblich waren. Der Kult von Cybeles und Atis z.B., der in Phrygien entstand und von dort aus nach Griechenland und Rom gelangte, führte anstößige Praktiken in der Öffentlichkeit aus, z.B. Genitalverstümmelungen.

Die Ehre der Frau wurde durch die in vielen Regionen verallgemeinerte Unsitte der Polygamie verletzt. U.a. Herodot liefert uns Informationen über die „heilige Prostitution“, die in den Tempeln von Babylonien, Assyrien, Griechenland, Syrien, Zypern und anderen Orten praktiziert wurde. Zur weiteren Entwürdigung führte auch der besonders in Persien, aber auch in Griechenland zur Gewohnheit gewordene Inzest. Einer der grausamen Jahrtausende alten Bräuche des Heidentums forderte in Indien, dass die Witwe zusammen mit der Leiche ihres Mannes verbrannt wurde.

In jener Zeit, in welcher die Frohe Botschaft Jesu Christi bereits verkündet wurde, befand sich in Rom die Institution der Familie in einer tiefen Krise, wobei Untreue in der Ehe und Scheidungen an der Tagesordnung waren. Die Abtreibung sowie Aussetzung und Verlassen von Kindern hatten schreckliche Ausmaße angenommen, während die Geburten abnahmen. Wohlhabende Männer zogen es vor, ledig zu bleiben und sich mit einer Menge von Sklavinnen zu umgeben, anstatt sich den Unbequemlichkeiten einer Ehe zu unterwerfen.

Das Sklaventum war in der antiken Welt eine durchaus gebräuchliche Institution, da die Mehrheit der Bürger aus Sklaven bestand. In Rom, zu Zeiten des Kaisers Augustus, machten sie mehr als ein Drittel der Bevölkerung aus. Der Besitzer eines Sklaven hatte über diesen vollständiges Recht. Ein Sklave wurde nicht als eigentlicher Mensch betrachtet, er galt vielmehr als Gegenstand, als eine Sache, **res Mancipi**. Der Besitzer konnte mit der Ehefrau des Sklaven zusammen sein, ohne dass dies als Ehebruch gewertet wurde, und über dessen Kinder verfügen. Falls der Besitzer seinen Sklaven verwundete oder tötete, war das kein Verbrechen.

In Griechenland galt der sexuelle Missbrauch von Jungen als legale Praxis, die Päderastie. Jeder erwachsene Mann, der nicht Sklave war, hatte das Recht, diese Praxis auszuüben. Sie war auch in Persien und anderen Orten gebräuchlich, wo sie über Jahrhunderte anhielt. Rom wurde auch von diesem griechischen Übel angesteckt, so dass viele Kaiser sich Jugendliche als Geliebte hielten.

Die Botschaft Jesu Christi brachte diese verdorbene antike Welt aus dem Gleichgewicht. Sie missbilligte die Ausschweifungen und die Grausamkeiten und unterstrich die Freiheit

teilen? Die Pietät verlangt auch in der Familie, Fehler diskret zu behandeln. Sich mit den Feinden der Kirche zu verbünden ist würdelos.

Die Verbindung zwischen der **Mutter Gottes** und der heiligen Kirche ist ein besonderer Grund, sie zu lieben. Die Kenntnis der wahren Mariologie wird immer ein Schlüssel zum Verständnis des Mysteriums Christi und der Kirche sein. Die Heiligkeit Unserer Lieben Frau spiegelt sich in der Kirche wieder, ihre Jungfräulichkeit, ihre Makellosigkeit, ihre Disponibilität hinsichtlich des Willen Gottes. Ein kirch-



Cornelis de Vos zeigt hier die Schattenseiten des menschlichen und mythischen Lebens: Ausschweifung, Instinkt, Egoismus, Trunksucht und zügellosen Hedonismus als Ausdruck moralischen Verfalls.

zur Einhaltung des Anstandes, der Keuschheit und der Jungfräulichkeit, die Unschuld, die eheliche Treue, die Feindesliebe, die Barmherzigkeit, die Selbstlosigkeit, die Nachsicht mit den Schwachen, die Würde aller Menschen, die nach dem Ebenbild Gottes erschaffen worden sind.

Ein kritisches Urteil ist immer nötig? Ja, – aber: Die Menschen lieben, den Irrtum hassen! Ein Urteil haben oder auch gleich öffentlich aussprechen? Sich über die Kirche stellen oder von außen besserwisserisch ur-

licher Christ muss marianisch gesinnt sein (Paul VI.).

Man kann die Kirche nicht wirklich lieben, wenn man sie nur als Summe von Menschen, nur als Institution oder nur als unsichtbares Ideal sieht und nicht verkörpert in Maria, der Mutter. „In ihr bewundert und preist die Kirche die erhabenste Frucht der Erlösung. In ihr schaut sie wie in einem reinen Bilde mit Freuden an, was sie ganz zu sein hofft und wünscht“.

Wenn wir eine vorbehaltloses Ja zu Christus und seiner Kirche sagen wollen, dann werden wir nicht bei-

de trennen, wie die Nestorianer, die Leugner der Gottesmutter, es getan hatten; dann werden wir auch die Heiligkeit der Kirche von Maria her zu verstehen suchen. Wir werden unseren Blick nicht auf Mängel oder gar sündhafte Verfehlungen bei einzelnen Christen fixieren oder allein auf äußere Institutionen. Wir werden sie als Kirche ohne Fehl und Makel lieben, die in der Gottesmutter Maria verkörpert ist.

Betroffen- oder Verwundetsein durch die Sünde ist nicht einfach schon Komplizenschaft oder Mitschuld. Ähnlich wie Christus „mit der Sünde zu tun“ hat, indem er für andere sühnt und leidet, kann auch die Kirche zwar nicht für eigene Schuld, wohl aber für fremde Schuld sühnen und leiden.

Wenn die Konzilskonstitution *Lumen gentium* erklärt, die Kirche sei „*ecclesia semper reformanda*“; „*se-ipsam renovare non desinat*“, dann erklärt sie sich damit nicht zu einer sündigen Kirche. Denn es ist keineswegs so, dass jeder *reformatio* eine *deformatio*, eine Missbildung vorausgehen muss – und zwar nicht nur Sünden der einzelnen Glieder, sondern Sünden der Kirche selbst. Wenn sich z. B. ein Sportler durch Training in Form bringt, muss er deshalb vorher missgebildet gewesen sein? Muss die vor der *reformatio* fehlende *forma* immer *deficiens* im *privativen* Sinne bei der Kirche selbst gewesen sein? So sehr man zu allen Zeiten daran Anstoß nahm: Die Gesamtkirche hat

tatsächlich die göttliche Garantie, immer und ununterbrochen ihre Aufgabe als Licht der Welt und Salz der Erde erfüllen zu können und zu erfüllen. Die *ecclesia reformata* unterscheidet sich von der *ecclesia reformanda* nur „*sicut stella a stella in claritate*“, wie durch einen Dunstschleier hindurch wahrgenommenes Licht von einem heller und unbehinderter erscheinenden. Die Heiligkeit der Kirche ist ja sogar bei den Sündern sichtbar in der Taufe, in ihrem Bekenntnis des Glaubens und in ihrer Einordnung und Unterordnung innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft. Wenn wegen einiger – nie wegen aller – Handlungen der Sündner in der Kirche ihre Heiligkeit nicht in ganzer Strahlungskraft sichtbar wird, so kann dies nicht der leuchtenden Substanz angelastet werden, denn sündige Handlungen entstehen eben gerade nicht kraft der Kirchengliedschaft, sondern unter dem Einfluss des Diabolo.

Christus selbst hat der Kirche als ganze die Bestandsgarantie für alle Zeiten der Geschichte verliehen. Würde die Kirche auch eine der Grundwahrheiten des Glaubens verleugnen, würde sie ihre Identität als getreue Braut Christi verlieren, weder Unfehlbarkeit noch Unvergänglichkeit könnten von ihr ausgesagt werden. Ohne fortdauernde Heiligkeit, die der Heilige Geist in den Gläubigen unaufhörlich hervorbringt, könnten auch die anderen Kennzeichen wie z. B. die Einheit als Wesenseigenschaft nicht mehr

aufrechterhalten werden, denn Einheit bedeutet auch Identität mit sich selbst im Laufe der Geschichte.

Die Kirche als solche kann nicht sündigen, weil die Gemeinschaft aller Gläubigen keine Person ist. Sünde ist etwas zutiefst Persönliches. So hat auch Papst Johannes Paul II. festgestellt: „Im Apostolischen Schreiben *Reconciliatio et Paenitentia* bekräftigt er den Glauben, dass im Sakrament der Buße »der Sündner sich mit seiner Schuld allein vor Gott gestellt sieht, seiner Reue und seinem Heilsvertrauen. Keiner kann an dessen Stelle oder in seinem Namen um Vergebung bitten.« Die Sünde ist daher immer der Person eigen, wenn sie auch die ganze Kirche verletzt und beeinträchtigt, die, vergegenwärtigt durch den Priester als Diener des Bußsakraments, die sakramentale Vermittlerin der Versöhnungsgnade mit Gott ist. Auch die Situationen, die innerhalb einer menschlichen Gemeinschaft durch Verletzung der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Friedens die »soziale Sünde« bedingen, »sind immer Frucht, Verknotungen und Zusammenballung von persönlichen Sünden«. So sehr sich oft auch die moralische Verantwortung in anonymen Ursachen fast aufzulösen scheint, so sehr muss man dagegen betonen, dass von sozialer Sünde nur in einem analogen Sinn die Rede sein kann.“

Die historischen Fehler sind also keine eigentlichen Sünden „der“ Kirche, sondern etwas mit den Sündner



Die Werke der Barmherzigkeit: Christus und die Kirche wenden sich den Bedürftigen, Schwachen und Sündern zu – ein Bild für Mitgefühl, Gerechtigkeit und moralische Erneuerung in einer Welt, die von Ausschweifung und Grausamkeit geprägt war.

von einzelnen Zusammenhängendes. Die einzelnen Gläubigen und die Kirche als ganze flehen zu Gott, er möge nicht auf die Sünden der einzelnen schauen, sondern auf den Glauben seiner heiligen Kirche, denn die Sünden sind eine Negation dieses Glaubens: „*Ne respicias peccata nostra, sed fidem Ecclesiae tuae*“.

„Wenn wir die Kirche lieben, wird sich in uns niemals jene krankhafte Sucht melden, der Mutter für die Erbärmlichkeiten einiger ihrer Söhne die Schuld zuzuschieben. Die Kirche hat als Braut Christi nicht den geringsten Anlass, irgendein *mea culpa* anzustimmen. Wir schon: *Mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa!* Das ist der echte *Meaculpismus*, der persönliche nämlich, und nicht jener, der die Kirche angreift, indem er menschliche Mängel aufzeigt und übertreibt, die an dieser heiligen Mutter durch das Handeln der Menschen in ihr hervorgerufen werden, soweit die Menschen dies vermögen, denn sie werden nie zerstören, ja nicht einmal antasten können, was wir die ursprüngliche und konstitutive Heiligkeit der Kirche genannt haben. ... Das Geheimnis der Heiligkeit der Kirche dieses Ur-Licht, das unter den Schatten menschlicher Schwachheit verborgen bleiben kann, verbietet grundsätzlich jeden Verdacht, erstickt auch den geringsten Zweifel an der Schönheit unserer Mutter. Es geht ebenso wenig an, ohne Protest zu dulden, dass andere sie beleidigen. Suchen wir nicht nach den verwundbaren Stellen an der



Das Santa Trinità Altarbild von Francesco di Stefano Pesellino zeigt die Heilige Dreifaltigkeit in harmonischer Einheit: Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist vereint. Das Werk vermittelt zugleich die Nähe Gottes zu den Gläubigen, die durch Anbetung, Ehrfurcht und die Aufnahme der göttlichen Gnade in das geistliche Leben treten können.

Kirche, um an ihr Kritik zu üben, wie einige es tun, die den Beweis für ihren Glauben und ihre Liebe schuldig bleiben. Mir ist es unbegreiflich, wie man die eigene Mutter wirklich gern haben und gleichzeitig lieblos von ihr sprechen kann.

Unsere Mutter ist heilig, weil sie rein geboren wurde und makellos

bleiben wird in alle Ewigkeit. Wenn wir ihre Schönheit einmal nicht sehen sollten, reinigen wir uns die Augen! Wenn wir merken, dass uns der Klang ihrer Stimme nicht gefällt, dann beseitigen wir die Verhärtung unseres Gehörs, die uns hindert, in ihrem Wort die Rufe des liebevollen Hirten zu vernehmen! Unsere Mutter ist heilig durch die Heiligkeit Christi, mit dem sie sowohl dem Leibe nach, der wir alle sind, verbunden ist, als auch dem Geiste nach, welcher der Heilige Geist ist, der auch im Herzen eines jeden von uns wohnt, wenn wir die Gnade Gottes nicht verlieren. Heilig, heilig, heilig!, wagen wir der Kirche zuzurufen, indem wir an den Hymnus zum Lobpreis der Allerheiligsten Dreifaltigkeit denken. Du bist heilig, Kirche, meine Mutter, denn der Heilige, der Sohn Gottes, hat dich gestiftet; du bist heilig, denn der Vater, der Quell aller Heiligkeit, hat es so gewollt; du bist heilig, denn der Heilige Geist steht dir bei, der in der Seele der Gläubigen weilt, um die Kinder des Vaters zusammenzuführen, die in der Kirche des Himmels, im ewigen Jerusalem, wohnen werden“. (J. Escrivá de Balaguer).

Die Anmerkungen und Quellenangaben liegen der Redaktion vor.



Raymund Fobes:

KATHOLISCHE CARITAS

Vom Glauben getragen?

In einer Beilage der „Frankfurter Allgemeinen“ (FAZ) vom 14. November 2025 stellte sich die „Caritas internationalis“ mit einem „ABC der humanitären Hilfe vor.“ Auffallend war, dass in diesem „ABC“ weder von Gott, noch von Jesus Christus noch von der Kirche die Rede ist. Indessen wird ein Bezug zum Roten Kreuz und seinem Gründer „Henri Dunant“ hergestellt.

Eine weitere Beobachtung: Es ist festzustellen, dass die Caritas sich einer weit größeren Wertschätzung in der Gesellschaft erfreut als die

Katholische Kirche als solche. Deswegen kann man der Versuchung verfallen, allein das Caritative in der Kirche zu fördern und sich mit dem Glauben und seiner Verkündigung verschämt zurückzuziehen. Tatsächlich wird die Katholische Kirche dann zur NGO, in der Gott nicht mehr vorkommt. Sie ist dann – um einige profane Beispiele zu bemühen – wie ein Chor, in dem nicht mehr gesungen wird oder ein Sportverein, in dem kein Sport mehr getrieben wird.

Dieser fehlende Gottbezug, die verschämte Zurückhaltung im Blick

auf das Glaubenszeugnis, ist nicht nur im caritativen Bereich, sondern auch anderswo im kirchlichen Raum festzustellen – etwa wenn bei der Pfarrfestvorbereitung das Essen, Trinken und die Blasmusik im Vordergrund stehen und für den Festgottesdienst kaum noch geworben wird oder es auch in der Vorbereitung auf Erstkommunion und Firmung keinerlei Verpflichtungen mehr zu Gottesdienstbesuchen gibt. Um wieder ein profanes Beispiel zu bemühen: Wer würde Fußballspieler zu einem Turnier aufstellen, wenn sie zuvor nie trainiert haben?

Der heilende Christus:
Heilung des Gelähmten, unbekannter
Künstler, aus dem älteren Oratorium
unter dem Kirchenschiff der Basilika
San Saba aus dem 12. Jahrhundert, Rom.



Der caritative Dienst der Kirche verlangt freilich eine differenzierte Sicht der Dinge. Da steht tatsächlich die bedingungslose Liebe im Vordergrund, die auch dem nichtgläubigen Menschen in Not zuteilwerden soll. Und die caritative Tätigkeit muss bedingungslos sein, sie darf nicht – primär – missionarisch sein. Das bedeutet andererseits aber nicht, dass das Christliche ausgeklammert werden soll – in dem Sinne: Wir lassen unseren Glauben, unsere Hoffnung ganz draußen, der andere könnte sich ja bevormundet fühlen.

Dabei ist die bedingungslose Liebe schon an sich ein Zeichen des Glaubens, wenn sie in der Beziehung zu Gott ihre Quelle hat. Und es stellt sich die Frage, warum man nicht darüber sprechen soll, wenn anderen das auffällt. Der bekannte Satz von Paul Claudel: „Rede nur über den Glauben, wenn man dich fragt – aber handle so, dass man dich fragt“ scheint mir eine hilfreiche Grundlage für die Caritasarbeit zu sein. Denn viele Worte überzeugen meistens nicht wirklich, gute Taten im Namen Gottes jedoch sehr wohl. Ich vermute sehr stark, dass auch hier die Glaubenskrise begründet ist, weil viele Menschen, die in kirchlichen Einrichtungen Gutes tun, entweder keinen Zugang zum Glauben haben oder sich schämen, darüber zu sprechen – wobei letzteres sogar verständlich ist, angesichts des kalten Windes, der Menschen entgegenfegt, wenn sie sich zum Glauben bekennen. Allerdings auch nicht immer. Ich persönlich habe es ebenso erlebt, dass andere sich trauen, über ihren Glauben zu sprechen, ja Zeugnis geben, wenn ich selbst meinen Glauben bekenne. Solche Erfahrungen stärken mich, machen mir deutlich, dass ich nicht allein auf dem Glaubensweg bin und es auch andere Menschen gibt, die offen für den Glauben sind und Sehnsucht nach Gott haben.

Grundsätzlich bin ich davon überzeugt, dass die religiös-existentielle Ebene bei der Bewältigung von Grenzerfahrungen dazu gehört und dass sie gerade auch deshalb im Bereich der kirchlichen Diakonie einen wichtigen Platz hat. So hat es der emeritierte Freiburger Caritaswissenschaftler Heinrich Pompey formuliert, wenn er schreibt: „Jedes schwere Leid – eine irreversible Behinderung, eine soziale Ausgrenzung als Migrant, der Verlust eines

geliebten Menschen, das multi-morbide Altsein etc. – schlägt nicht nur äußere Wunden sozialer, physischer oder psychischer Art sondern verletzt stets auch innerlich und damit seelisch-existentiell, wie jeder Helfer aus seinen Hilfs-, Besuchs- und Begleitdiensten von schwer und irreversibel sozial, körperlich oder psychisch beschädigten Menschen weiß. Solche Menschen können oft nicht mehr glauben, dass in ihnen und in ihrem Leben noch irgendetwas Gutes zu finden ist. Der verbliebene Lebensrest ist für sie nur noch jämmerlich. Sie fühlen sich »Gottverlassen«, also verlassen von Gott, d.h. von allem Guten verlassen und können nicht mehr an die Erlösungstat Jesu glauben.“ (Pompey, Heinrich: „Plädoyer für eine Verstärkung der sozialpastoralen Kultur im Lebensraum der Menschen“, in: Brantl, Johannes (Hrsg.): „Personen gestalten Institutionen - Institutionen prägen Personen: Leben im Spannungsfeld individueller und sozialer Verantwortung“ Regensburg, Verlag Friedrich Pustet, 2021, S. 55-86, hier S. 68). Heinrich Pompey erinnert in diesem Zusammenhang, auch in Anlehnung an die Enzyklika „Deus Caritas est“ von Papst Benedikt XVI., an das urchristliche Prinzip der Stellvertretung, indem der Helfende den Glauben und die Hoffnung und schließlich die Liebe für den lebt, der selbst so verzweifelt ist. Hier bekommt auch das Gebet und das besondere Hineinnehmen des anderen in die Eucharistiefeier ihren Sinn.

Pompey weist in dem Artikel ebenso darauf hin, dass bei der diakonischen Hilfe die sogenannten geistigen Werke der Barmherzigkeit zum Tragen kommen sollten, dies immer auch im Zusammenhang mit dem Auftrag, dem notleidenden Menschen das Herz zu schenken, wie es das lateinische Wort für Barmherzigkeit „Misericordia“ ausdrückt, in dem ja auch das Wort „Cor“, also Herz, vorkommt. Zu diesen geistigen Werken der Barmherzigkeit gehören unter anderem: den anderen an der eigenen Lebenserfahrung teilhaben lassen, dann aber auch Fehler klar und transparent benennen, die Wahrheit dabei jedoch in Liebe zu sagen, schließlich zu trösten und ebenso zum Verzeihen ermutigen. Dann aber gilt es auch, den anderen ertragen zu können, selbst wenn das schwerfällt. Ebenso weist Pompey auf die christliche Tugendlehre hin, wobei neben den drei göttlichen Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung auch die Kardinaltugenden



Hotel-dieu: Beispiel für eine christliche Krankenfürsorge in der frühen Neuzeit. Szene aus dem Hotel de Dieu in Paris um 1500: Der Priester rechts spendet die Sterbesakramente, während eine Nonne den Patienten links versorgt. Patienten schliefen oft zu zweit, zu dritt oder sogar zu viert in einem Bett, was das Risiko von Ansteckungen erheblich erhöhte. Man beachte die Nonnen am Fußende des Bettes, die das Leichentuch eines Patienten nähen, der vermutlich kurz zuvor mit den Patienten darüber im selben Bett geschlafen hat.

Gerechtigkeit, Mut, Maßhalten und von Demut getragene Lebensweisheit wichtig sind. Dabei geht es um das, was für den einzelnen und auch für die Gemeinschaft wirklich gut ist, entgegen einem heutigen Trend zur Selbstverwirklichung.

Auf diese Weise kann also zum einen der Glaube in der caritativen Tätigkeit weitergegeben werden genauso wie die Tugenden, die dem guten Leben dienen, freilich mit viel Geduld und Einfühlsamkeit, und doch aus einer authentischen Haltung heraus. Und diese Authentizität bedeutet, dass der, der hilft, auch selbst an die Zuwendung Gottes zu uns Menschen glaubt und immer mehr in die Beziehung zu diesem Gott hineinwächst. So ist echte christliche Caritas möglich.



Alfons Zimmer:

„... würde ich Wasser mir wählen“

Wasser. So lautet der Titel eines Gedichtes, das nach einer Anzahl von regnerischen Tagen in einer westdeutschen Tageszeitung erschien. Der Inhalt ist hochkarätig religiös. Man staunt. Der Ressort-Leiter, gefragt nach dem Grund der Auswahl, antwortet trocken: Nur wegen des Dauerregens. Dafür habe ich mir den Text beiseitegelegt.

Verfasst hat ihn der atheistische englische Dichter Philip Larkin (1922-1985), Universitätsbibliothekar. Wenn er einmal selber einen Glauben, eine Religion, eine Kirche gründen dürfte, – Phantasiespiel –, dann „würde ich Wasser mir wählen“. Einen Glauben würde er bauen, in dem Wasser eine große Rolle spielt. Eine größere als heute in der Kirche. Eher tröpfchenweise kommt das Wasser in unserer Liturgie vor. Eine kleine Handvoll reicht zur Taufe. Das Weihwasserbecken kehrt „nach Corona“ vorsichtig zurück. Ein wenig Wasser schüttet der Priester bei der Gabenbereitung in den Wein. Und wäscht seine Hände mit ein paar Wassertropfen.

Dass in den Jahren der Berührungsangst, der Leerung der Weihwasserbecken, der alte hochsinnliche Bußritus der Besprengung der Gläubigen mit viel frischem Wasser kein Revival erlebte, muss zu den verpassten Chancen gerechnet werden. Als Kinder freuten wir uns immer über einen nassen Schwung aus dem Aspergill. Einmal zog sogar eine Messdienerin nach dem „Weihwasser“-Hinweis des Pfarrers versehentlich selber durch den Mittelflur, besprengte das Volk und brachte es zum Schmunzeln.

Larkins Gedicht geht weiter. „Kirchgang wäre Waten hin zu trockener, anderer Kleidung.“ Dürfte er den Glauben neu konstruieren, dann wäre jeder Kirchgang ein Waten durch Wasser. Nicht nur einmal die Taufe, das Untertauchen im Jordan oder zu vielen Zeiten der Kirchengeschichte in anderen Gewässern, wo sich die Täuflinge nasse Füße, nasse Kleidung holten. Nein, bei jedem Kirchbesuch gäbe es dieses Waten. Ob Larkin an eine Art Wasserpassage am Kirchengang denkt? Bei manchen alten Kirchen ist das Baptisterium, die Taufkapelle, vor den Eingang gesetzt oder in den Eingang integriert für die einmalige christliche Taufe. Larkin fährt deutungsbedürftig fort: „zu trockener, anderer Kleidung“. Wie soll man das verstehen? Nur übertragen, geistig, so wie die Christen den Christus anziehen sollen?

Weiter in der von Larkin konstruierten Liturgie kommen „Bilder von Durchnässung“ vor und ein „wilder, frommer Wasserguss“. Schließlich erhebt der fiktive Glaubensbegründer im Osten, dort wo der Priester den Messkelch hochhält, „ein Glas voll Wasser, in dem jedes gebrochene Licht sich sammelte, immerfort“.

Der nicht gläubige Poet will dem Wasser im Vergleich zur bestehenden Liturgie einen deutlich höheren Rang einräumen. Nach der Stiftung

Gedanken eines Agnostikers zum Hochfest der Taufe des Herrn

des Herrn werden unsere Priester weiter im Osten nicht das Wasserglas, sondern das Brot erheben und den Kelch mit dem Blut des Herrn. Aber der Höhererschätzung des Wassers ist zuzustimmen, der „Durchnässung“ der Liturgie. Ganz nass werden Täufer und Täufling im Taufbecken von Wattenscheid und in anderen wirklichen Taufbrunnen. Mehr Wasser ist eine richtige Devise.

Die älteste Christenheit und Paulus nehmen die Johannestaufe zum Vorbild, setzen den Ritus des Untertauchens voraus. In ihrer Deutung übertreffen sie Larkins „Waten“ und „Wasserguss“. Wasser ist nicht nur erfrischend und belebend. Es ist auch – siehe Ahrflut – todbringend und gefährlich wie das ägyptische „Meer“ (1 Kor 10,1 und daran anknüpfende Taufpredigten der Kirchenväter). Auf Christi Tod sind wir getauft, so Paulus. Es stirbt in der Taufe der alte Mensch (Röm 6). Petrus stimmt in seinem Brief zu. Acht werden bei der vernichtenden Sintflut zu Nochs Zeiten gerettet. Er bezieht das auf die Taufe als Rettung „durch das Wasser“ (1 Petr 3,20). Dass dieses Sterben und diese Rettung in Art und Ritus unseres Taufens kaum zum Ausdruck kommen, müssen wir zugeben.

Nach der liturgischen Ordnung der Kirche ist bei der Taufe als erste Möglichkeit vorgesehen das dreimalige Untertauchen. Wo dies nicht geschieht, soll das Wasser nicht nur am Kopf des Täuflings entlang gegossen werden. Taufe geschieht durch dreimaliges „Übergießen“. So wird zumindest angedeutet, dass es um Sterben und Auferstehung geht.



Pastor Thönnies tauft junge Frau durch
Untertauchen in St. Maria Magdalena, Wattenscheid

Gerhard Stumpf:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Joly (Jolanthe) Irrgang

Das Engagement für Reform und Wegbereitung beginnt in Familie, Freundeskreis und am Arbeitsplatz

Joly Irrgang wurde am 11. Juni 1907 in Alt-Tekau in einer Notarsfamilie geboren. Sie war noch keine fünf Jahre alt, als ihr Vater starb. Die Mutter zog mit ihren sechs Kindern, darunter Joly das jüngste Kind, in die Heimat nach Krickelhau. Ihre schulische Bildung erhielt Joly in der slowakischen Bürgerschule und konnte dann mit 18 Jahren die Lehrerbildungsanstalt der Ursulinen in Pressburg besuchen und Aus- und Weiterbildung in der Nähe von Nitra fortsetzen. Dort lernte sie Wilhelm Irrgang kennen. Zusammen mit ihrem Mann musste sie sich in einer Zeit der Wirrnisse und Gewalt zurechtfinden und die Lasten, die sie tragen musste, bewältigen. Als Lehrerin mit der Liebe zur Musik und mit einer herzlichen Zuneigung zu den ihr anvertrauten Kindern knüpfte sie an einem großen Netz der Freundschaft, vermittelte und entfaltete den katholischen Glauben, wo immer sie lebte, in Verbindung mit dem Brauchtum. Sie schätzte den katholischen Glauben. 1936 nahmen Joly und ihr Mann am eucharistischen Weltkongress in Budapest teil. Joly half, die Not, wo immer sie ihr begegnete, mit Güte lindern. Als ihr Mann 1944 von Partisanen in Geiselhaft genommen wurde und sie einige Wochen lang keine Lebenszeichen erhielt, vertiefte sie sich ins Gebet. Sie und

die Familie bangten um den Mann, als viele Deutsche das Schicksal der Geiselnahme erleiden mussten. Der Glaube gab ihr Mut und Kraft, die Hoffnung nicht zu verlieren. Die Deutschen wurden von Partisanen im Widerstand gegen die Nazis bedroht und wurden 1944 von Partisanen im Gefolge der Kommunisten erneut verfolgt. Jetzt wurden die Deutschen vertrieben. Hab und Gut musste die Familie zurücklassen.

In Loitz nahe der Ostsee, ließ sich die Familie dann nieder. Sie nahmen das Schicksal der Vertreibung an und suchten und fanden in Loitz die Möglichkeit, in Bescheidenheit im Lehrberuf weiterzuarbeiten und treu ihren Glauben zu leben. Allerdings traf die Familie ein schweres Verbrechen. Die Tochter Birgitta wurde 1954 von einem Mörder umgebracht. Sie hatte sich auf die Firmung vorbereitet und sich Maria Goretti als Patronin und Schutz der Reinheit gewählt. In Loitz gilt sie als Maria Goretti von Loitz. Birgitta wurde in die Reihe der Märtyrer für die Reinheit aufgenommen. Der gewaltsame Tod an dem frohen und frommen Kind verlangte von der Mutter, dem Vater und den Geschwistern ein sehr schmerzhaftes Opfer. Dass Birgitta von der katholischen Kirche unter die Märtyrer für die Reinheit aufgenommen wurde, darf ein starker Trost für die Mutter und die Familie sein. Es ist der Glau-

be der Kirche, dass mit Birgitta das Leben über den Tod gesiegt hat. Für die Katholiken wurde das Leben in der DDR zusehends unerträglicher. Schließlich beschloss die Familie



die DDR zu verlassen, und gelangte nach Linz am Rhein, wo sie wieder einen Freundeskreis initiierte.

Wo Joly Irrgang als Lehrerin und Organistin arbeitete, blieb sie im Gedächtnis besonders der Menschen, die sie mit ihren Talenten gewinnen konnte. Sie half, wo sie helfen konnte.

„Vor allem ließ Joly das Leben der Mitmenschen nicht gleichgültig. Sie war sehr apostolisch. Sie ließ nie eine Gelegenheit ungenutzt, andere Menschen im Glauben zu stärken.“ (Ankommen S. 345)

(Quelle: Ankommen, Dr. T. Irrgang)



EINE FRAGE ÜBER LEBEN UND TOD

„Kirche in Not“ hat neuen Bericht zur Religionsfreiheit veröffentlicht

Myanmar – 13. Februar 2025. In einem Dorf in der Erzdiözese Mandalay im Zentrum von Myanmar stirbt Pfarrer Donald Martin Ye Naing Win durch Messerstiche. Er wurde nur 44 Jahre alt. Kämpfer im seit 2021 anhaltenden Bürgerkrieg waren ins Pfarrhaus eingedrungen. Sie forderten den Priester auf: „Knie nieder vor uns!“ Pfarrer Donald lehnte dies ab und erklärte: „Ich knie nur vor Gott nieder.“ Der Priester sei „wie ein Lamm auf der Schlachtbank“ hingerichtet worden, berichten Augenzeugen.

Pakistan – 22. März 2025. In Sheikhpura in der Provinz Punjab im Osten von Pakistan wird der 22-jährige Christ Waqas Masih von seinem Vorgesetzten angegriffen und verletzt. Masih, der in einer Papierfabrik arbeitete, soll sich geweigert haben, zum Islam zu konvertieren. Sein Chef beschuldigte ihn der Blasphemie und schlug ihn.

Zwei Beispiele aus jüngster Zeit, die zeigen: Religiöse Verfolgung ist eine bittere Realität für unzählige Menschen. Für Christen in besonders gehäuftem Maße, aber auch für Angehörige anderer Religionen. Religionsfreiheit ist für diese Menschen kein Konzept, sondern eine Frage über Leben und Tod.

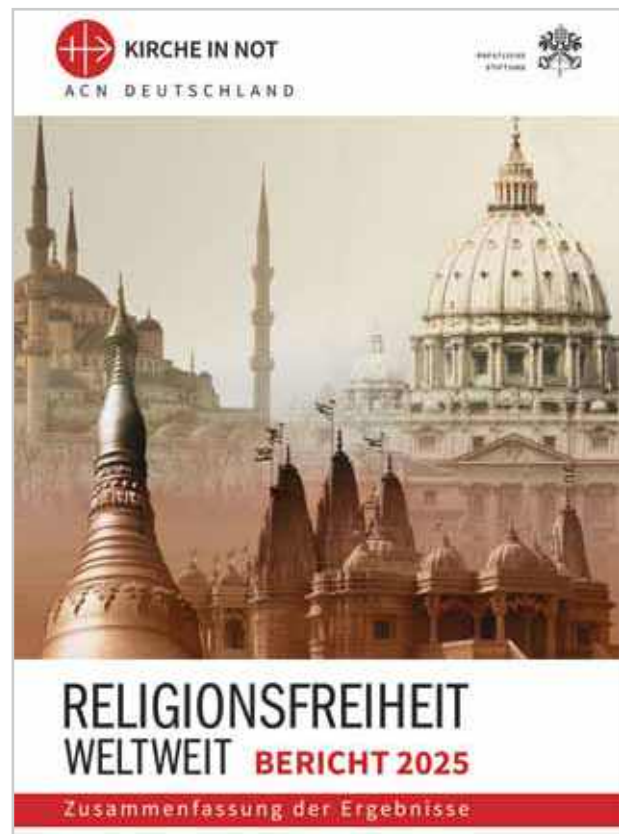
60 Jahre Erklärung über die Religionsfreiheit

Vor 60 Jahren, am 7. Dezember 1965, verabschiedeten die Väter des II. Vatikanischen Konzils die Erklärung zur Religionsfreiheit, „Dignitatis Humanae“ (DH). Ein Kernsatz der Erklärung: „Das Vatikanische Konzil erklärt, dass die menschliche Person das Recht auf religiöse Freiheit hat. Diese Freiheit besteht darin, (...) dass in religiösen Dingen niemand gezwungen wird, gegen sein Gewissen zu handeln, nicht daran gehindert wird, privat oder öffentlich (...) nach seinem Gewissen zu handeln“ (DH 2).

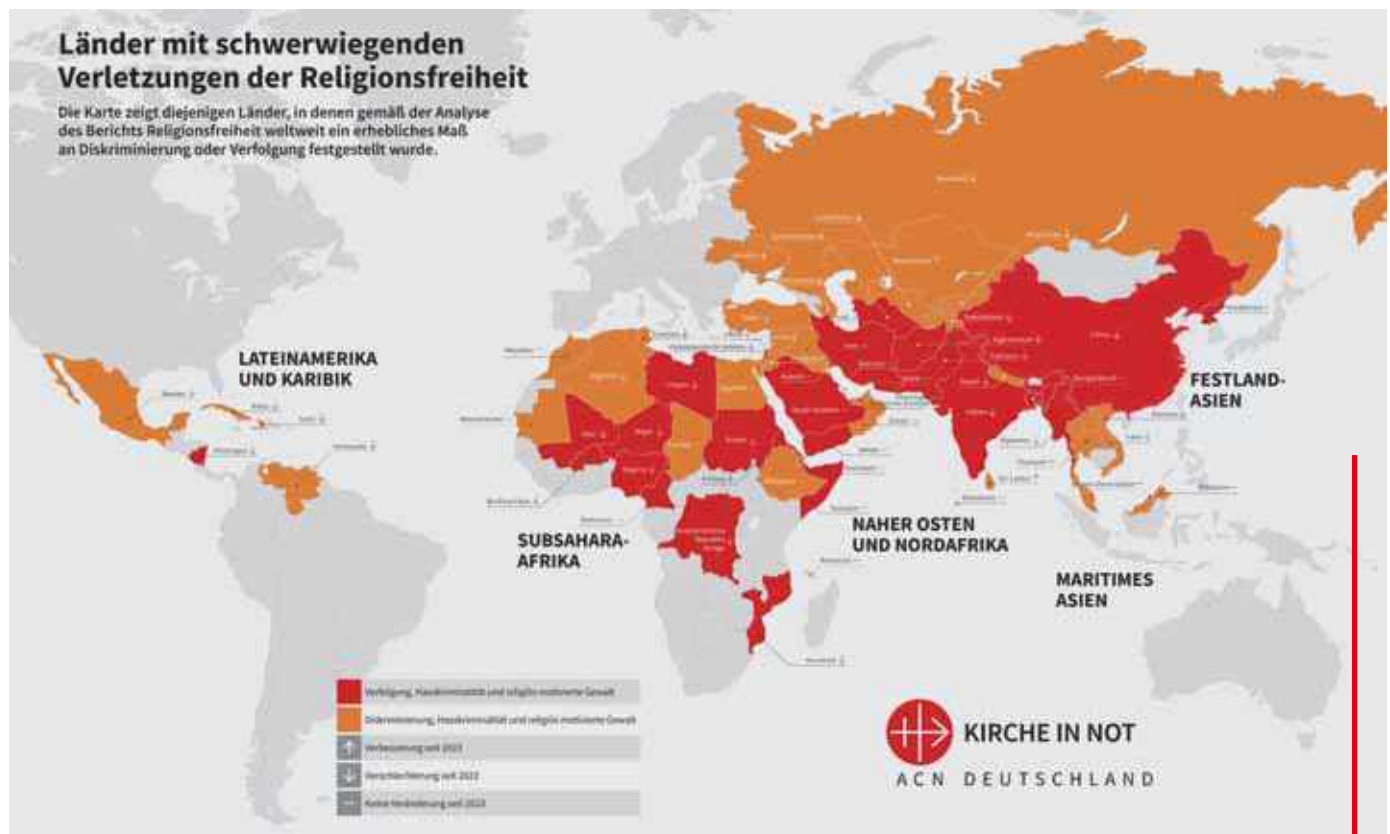
Das beantwortet auch die immer wieder gestellte Frage, weshalb sich das päpstliche Hilfswerk „Kirche in Not“ (ACN) neben der Hilfe für verfolgte Christen auch für das Menschenrecht auf Religionsfreiheit einsetzt. Das Hilfswerk hat kürzlich die Neuauflage des Berichts „Religionsfreiheit weltweit“ vorgestellt, der seit 25 Jahren erscheint. 196 Länder, alle Religionen nimmt er in den Blick.

Papst Leo XIV. hat bei einer Audienz für Mitarbeiter von „Kirche in Not“ am 10. Oktober 2025 diesen Einsatz ausdrücklich gewürdigt: „Die Verteidigung der Religionsfreiheit darf daher nicht abstrakt bleiben; sie muss im Alltag von Einzelpersonen und Gemeinschaften gelebt, geschützt und gefördert werden. Aus dieser Überzeugung heraus entstand Ihre Organisation. (...) Dieser Bericht leistet mehr als nur Information; er legt Zeugnis ab, gibt den Stimmlosen eine Stimme und enthüllt das verborgene Leid vieler.“

13 unabhängige Journalisten und Menschenrechtsexperten haben am Bericht „Religionsfreiheit weltweit“ 2025 mitgearbeitet. Ihr Fazit: „Heute ist das grundlegende Menschenrecht auf Religionsfreiheit nicht mehr nur gefährdet. Es wird inzwischen großen Teilen der Menschheit vorenthalten.“



Religionsfreiheit weltweit 2025



Übersichtskarte aus dem Bericht: Es sind die Länder markiert, in denen Verfolgung und Diskriminierung herrschen.

„Religionsfreiheit weltweit“ – darum geht es im Bericht

Das sind die zehn wichtigsten Erkenntnisse des neuen Berichts von „Kirche in Not“:

1. Rund zwei Drittel der Weltbevölkerung, das sind mehr als fünf Milliarden Menschen, leben in Ländern, in denen schwerwiegende Verletzungen der Religionsfreiheit stattfinden. Wieviele Gläubige tatsächlich und aktiv verfolgt werden, ist jedoch nicht seriös zu ermitteln.

2. Der Bericht stuft alle untersuchten Staaten in die Kategorien „Verfolgung“ (rot), Diskriminierung (gelb), „unter Beobachtung“ oder „nicht klassifiziert“ (Menschenrechtsstandards eingehalten) ein. In die rote Kategorie fallen 24 Länder, darunter Nordkorea, China, Indien oder Nigeria. Dort werden Gläubige blutig verfolgt. In drei Viertel dieser Staaten hat sich die Situation im Vergleich zum vorhergehenden Bericht im Jahr 2023 verschlechtert.

3. In 38 Staaten erleben Gläubige religiöse Diskriminierung, zum Beispiel in Ägypten, Äthiopien, Mexiko, Türkei und Vietnam. Sie sind Bürger zweiter Klasse, werden am Arbeitsplatz oder im Alltag diskriminiert, können ihren Glauben nicht ungehindert leben.

4. „Unter Beobachtung“ stehen 24 Staaten – Belarus, Ghana, Libanon, Mauritius, Südsudan und andere. Intoleranz, Extremismus und staatliche Einmischungen in das religiöse Leben nehmen dort immer mehr zu.

5. Hauptursache religiöser Verfolgung und Diskriminierung, das mag manche Beobachter überraschen, sind aktuell autoritäre Regime. In China, Eritrea, Nicaragua und weiteren Staaten werden Gläubige überwacht, durch restriktive Gesetze unterdrückt oder sind bei Verstößen mit Gefängnis oder dem Tod bedroht.

6. Der Bericht benennt als weitere Ursachen für Verletzungen der Religionsfreiheit

- die eskalierende dschihadistische Gewalt, besonders in der afrikanischen Sahelzone,
- einen religiösen Nationalismus wie in Indien, im Heiligen Land, Myanmar oder Sri Lanka, der Anhänger religiösen Minderheiten brandmarkt und ausgrenzt,
- sowie – diese Kategorie taucht zum ersten Mal im Bericht auf – die organisierte Kriminalität in zahlreichen afrikanischen und lateinamerikanischen Ländern, die neben ihrem kriminellen „Kerngeschäft“ auch religiöse Einrichtungen oder kirchliche Mitarbeiter ins Visier nimmt.

7. Besorgt ist der Bericht über die Zunahme antisemitischer, aber auch antimuslimischer Straftaten überall auf der Welt. Die stehen oft in Zusammenhang mit dem Krieg im Heiligen Land. Es kam zu Angriffen auf Synagogen und Moscheen. Schauplatz zahlreicher Bedrohungen ist auch das Internet.

8. Künstliche Intelligenz (KI) und andere digitale Instrumente werden immer mehr genutzt, um Glaubensgemeinschaften zu überwachen. China, Nordkorea oder



Der schwerverletzte Christ Waqas Masih aus Pakistan nach dem Übergriff.



Gebet um Sicherheit vor Verfolgung. Hier eine Frau aus Äthiopien

Pakistan nutzen KI, um Gläubige zu überwachen, zensieren und einzuschüchtern. Tendenz steigend.

9. Religiöse Verfolgung ist ein zunehmender Grund für Flucht und Vertreibung. Besonders vulnerabel sind Frauen und Mädchen aus religiösen Minderheiten. Jährlich kommt es zu Hunderten von Fällen, in denen Frauen entführt, misshandelt, missbraucht, zur Konversion und Heirat gezwungen werden. Gesühnt werden solche Verbrechen oft nicht, die Dunkelziffer ist hoch.

10. Und die westlichen Staaten? Hier kommt es vermehrt zu christenfeindlichen Vorfällen. Frankreich verzeichnete 2023 etwa 1000 Delikte gegen kirchliche Einrichtungen, Priester, Ordensleute und Gläubige. In Griechenland wurden mehr als 600 Fälle von Kirchenvandalismus gezählt. In Deutschland werden christenfeindliche Übergriffe in der Kriminalitätsstatistik leider (noch) nicht gesondert ausgewiesen. Auch religiöse Gewissensentscheidungen, wie zum Beispiel das Recht auf Wehrdienstverweigerung oder die Ablehnung, an Sterbehilfe oder Abtreibungen mitzuwirken, sind zunehmend bedroht.

Wir sind nicht ohnmächtig!

Was tun mit diesem ernüchternden Befund? Die Offenlegung von Missständen ist der erste Schritt zur Veränderung. „Religionsfreiheit weltweit“ ist ein objektives Zeugnis – und ein Aufruf zum Handeln. „Kirche in Not“ und andere Akteure unterstützen Seelsorge und Nothilfe für verfolgte Christen. Gebet, gesellschaftliche Aufmerksamkeit, Bildung und Dialoginitiativen sind kleine, aber keine ohnmächtigen Instrumente. Sie bringen mehr als große Parolen oder Versuche, Opfer religiöser Verfolgung gegeneinander auszuspielen.

Der eingangs erwähnte Pfarrer Donald Martin Ye Naing-Win aus Myanmar ist tot, der pakistanische Katholik Waqas Masih hat schwer verletzt überlebt. Wir schulden es den Opfern wie den Überlebenden religiöser Gewalt, ihrer zu gedenken und die Religionsfreiheit nicht zum Menschenrecht zweite Klasse werden zu lassen.

Weitere Informationen und Zusammenfassung des Berichts zum Herunterladen: www.religionsfreiheit-weltweit.de



Viele Christen tragen schwer am Kreuz der Verfolgung. Junge Christen im Libanon.



Ordensfrau mit Kindern einer katholischen Schule in einer zerstörten Kirche in Tansania.

Der Wind des Wandels im Rheingauer Marienthal

Nun steht es fest: Die Leitung der Deutschen Franziskanerprovinz hat entschieden, wegen Überalterung und Nachwuchsmangels der hiesigen Franziskanergemeinschaft, die geistliche Betreuung des Marienwallfahrtsortes Marienthal nach über 153 Jahren an die Diözese Limburg zurückzugeben.

Diese zunächst sachlich anmutende Nachricht macht all diejenigen betroffen, die bei diesen Brüdern etwas gefunden haben, das unendlich wertvoll und unbezahlbar ist: Anteilnahme, Gastfreundschaft auch in Krisenzeiten, geistliche Begleitung sowie liebevolle und begeisterte Mission. Der Besucher wird hineingenommen in die aufrichtige und mitreißende Frömmigkeit der Brüder, welche sich aus ihren täglichen Gebetszeiten und der heiligen Messe speist.

Gäste werden empfangen wie liebe Familienmitglieder, man isst, trinkt und betet gemeinsam. Wer an der heiligen Messe teilnimmt, wird auch von den Brüdern in ihrem Refektorium zu Tische gebeten. Menschen, die

sich am Rande der Gesellschaft befinden, werden aufgenommen und so lange beherbergt, wie es nötig ist. Egal welcher Nationalität oder Konfession sie angehören. Obgleich die Brüder selbst größtenteils von Spenden leben, zahlt ein jeder nur das, was ihm möglich ist. Mitarbeit bei den täglichen Aufgaben in Haus und Garten ist immer erwünscht.

Die Entstehungsgeschichte von Marienthal

Dieser Ort hütet seit über 700 Jahren eine kleine, aus Holz gefertigte Statue: eine Pieta. Die Mutter Gottes birgt ihren toten Sohn auf ihrem Schoß und Chroniken berichten, dass zu Beginn des 14. Jahrhunderts dieses Motiv an einem Baum im Tal zu finden war. Ein Jäger, der in Folge eines Unfalls fast erblindet war, betete davor und konnte wieder sehen. Als Dank für dieses Wunder und wegen des nun einsetzenden Pilgerstromes, wurde an diesem Ort im Jahr 1313 eine Kapelle errichtet und bereits im Jahr 1330 eine Kirche eingeweiht. Dies wurde nötig, da die Zahl der Pilger stetig weiter anwuchs. Anfangs trugen Weltpriester Sorge für den Pilgerort, später, ab Mitte des 15. Jahrhunderts, wurden wiederum Ordensleute zur Betreuung des Gnadenortes berufen. Diese richteten im Jahre 1468 die „Marienthaler Presse“ im Kloster ein, eine der ersten Klosterdruckereien überhaupt, wenige Jahre nach Erfindung der Buchdruckerkunst durch den Mainzer Johannes Gutenberg. Ab 1550 etwa lebten dort Augustinerchorherren und Jesuiten im Wechsel. Als um 1626 im Rheingau die Pest umging, wurde die Region unter den Schutz der Gottesmutter von Marienthal gestellt, woraufhin sich die Seuche dem Ende zuneigte. Ende des 18. Jahrhunderts, 1773, mit der Aufhebung des Jesuitenordens, die im Jahr 1814 durch Papst Pius VII. rückgängig gemacht wurde, verwaiste das Kloster Marienthal zunächst spirituell und architektonisch und die Kirche sollte dem Abriss preisgegeben werden. Doch nach dem Tod eines Arbeiters beim Abbruch wurde das Vorhaben aufgegeben und die Kirche blieb als Ruine erhalten. Die Pilger beteten dessen ungeachtet weiter an der Ruine zur Mutter Gottes. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Kirche wieder errichtet und am 8. September 1858, am Fest Mariä Geburt, erneut geweiht.





gendes: „Mit großem Respekt und tiefer Dankbarkeit blicken wir auf das segensreiche Wirken der Franziskaner in Marienthal.“ Weiter hält er fest: „Marienthal ist ein spiritueller Schatz unseres Bistums Limburg und die Verantwortlichen im Bistum setzen alles daran, dass diese Ausstrahlung auch in Zukunft erhalten bleibt und Marienthal mit dem Gnadenbild der schmerzhaften Gottesmutter ein lebendiger Ort des Gebets, der Wallfahrt und der geistlichen Orientierung bleibt.“

Es bleibt dem Pilger noch ein wenig Zeit, das segensreiche Wirken der Brüder vor Ort in Marienthal im Rheingau zu erleben. Sei es bei den monatlich stattfindenden Medjugorje-Abenden, als Wallfahrer oder einfach für stille Tage unter dem Dach dieser außergewöhnlichen Brüder, die trotz ihres Alters und mancher Gebrechen täglich die Liebe und Barmherzigkeit Christi predigen und leben. Sie sind Leuchttürme des Glaubens in einer Gesellschaft, die Gott und seine Gebote verdrängen will und somit sind sie Boten Gottes in dieser Zeit. ○

Im Verlauf dieses Festaktes wurde das Marienthaler Gnadenbild, das im Verlauf der Wirren um den Kirchenneubau im nahegelegenen Geisenheim Zuflucht fand, feierlich zurückgebracht. Seit 1873 sind nun Franziskanerbrüder die fürsorglichen Hüter des Pieta-Gnadenbildes. Damit geht seit Jahr und Tag die Wallfahrts- und Alltagsseelsorge einher, welche die Marienthaler Franziskaner täglich vor Ort und in der näheren Umgebung ausüben. Außerdem halten die Patres Messen im benachbarten Benediktinerinnenkloster Eibingen und in Ortsgemeinden.

Im September des kommenden Jahres 2026 werden nun die betagten Brüder diesen gesegneten und gut besuchten Wirkungsort verlassen und sich erneut ganz und gar der Gnade Gottes anvertrauen.

Wer ihnen nachfolgt und wohin sie gesandt werden, dies steht noch in den Sternen. Weihbischof Thomas Löhr aus dem Bistum Limburg, zuständig für die Orden und geistliche Gemeinschaften des Bistums, schrieb dazu fol-



Prälat Professor Dr. Helmut Moll:

Die christlichen deutschsprachigen Glaubenszeugen des 21. Jahrhunderts

Der frühere Präfekt des Dikasteriums für die Förderung der Einheit der Christen, Walter Kardinal Kasper (* 1933), erklärte bei der Seligsprechung der drei Lübecker Märtyrer im Jahre 2011: „Die Ökumene der Märtyrer hat ihre Wurzeln letztlich im Neuen Testament selbst. Das Wort und die damit gemeinte Sache des Martyriums ist schon den späten Büchern des Alten Testamentes, dem vorneutestamentlichen Frühjudentum und vollends dem Neuen Testament wohl vertraut. Das aus dem Griechischen entlehnte Wort Märtyrer heißt ursprünglich Zeuge (martyr). Der Märtyrer ist einer, der nicht nur mit Worten, sondern mit seinem ganzen Leben bis zur Hingabe des Lebens um Christi und des Evangeliums willen Zeugnis gibt. Im Neuen Testament wird Jesus Christus als der treue Erzmärtyrer bezeichnet (Offb 1,5). Das christliche Martyrium ist deshalb die intensivste Form der Nachfolge Christi und der Gemein-

schaft mit ihm.“ (Zur Seligsprechung der Lübecker Märtyrer, Hamburg o.J., 72).

In seiner Verkündigungsbulle *Spes non confundit* vom 9. Mai 2024 betonte Papst Franziskus: „Das glaubwürdigste Zeugnis für diese Hoffnung geben uns die Märtyrer, die in ihrem festen Glauben an den auferstandenen Christus in der Lage waren, sogar auf ihr irdisches Leben zu verzichten, um ihren Herrn nicht zu verraten. [...] Daher ist es mein sehnlicher Wunsch, dass es in diesem Heiligen Jahr auch eine ökumenische Feier geben wird, sodass der Reichtum des Zeugnisses dieser Märtyrer deutlich wird.“ (Nr. 20)

In der Schrift „Christliche deutschsprachige Märtyrer (2000-2024). Zum Heiligen Jahr 2025“ (Augsburg 2025) greift der gegenwärtige Präfekt des Dikasteriums für die Förderung der Einheit der Christen, der Schwei-

zer Kardinal Kurt Koch (* 1950), die Thematik der Ökumene der Märtyrer auf: „Die Ökumene der Märtyrer ist für Papst Johannes Paul II. der »bedeutendste Beweis dafür, dass in der Ganzhingabe seiner selbst an die Sache des Evangeliums jedes Element der Spaltung bewältigt und überwunden werden kann«. Die Ökumene der Märtyrer ist für ihn deshalb die überzeugendste Gestalt der Ökumene überhaupt, denn sie spricht mit lauterer und klarerer Stimme als Verursacher der Spaltungen. Die Märtyrer der Christenheit werden uns deshalb gewiss auf dem ökumenischen Weg zur Einheit hilfreich begleiten.“

Kardinal Koch ist „Prälat Helmut Moll dankbar, dass er uns in Erinnerung ruft, dass die Märtyrer nicht eine Randerscheinung sind, sondern in die Mitte der Kirche gehören, dass das Martyrium ein Wesensmerkmal des Glaubens an Jesus Christus ist und dass das Martyrium heute



Luis Lintner



Anton Probst



Christ Tilmann Geske

ökumenisch ist. Sein Buch ist eine Einladung an uns, den Märtyrern in Geschichte und Gegenwart für ihre Treue im Glauben und ihre Liebe zu Jesus Christus aufrichtig zu danken, die Christen, die in der heutigen Welt wegen ihres Glaubens verfolgt, misshandelt und getötet werden, in unser Gebet zu schließen, und die Märtyrer zu bitten, dass sie uns vom Himmel her begleiten, damit auch unsere Glaubenstreue stark bleibt und wir stets den Mut haben, unseren Glauben mit dem Leben in ökumenischer Gemeinschaft zu bezeugen.“

In seiner „Einführung“ berichtet Prälat Moll, der Herausgeber des Deutschen Martyrologiums des 20. Jahrhunderts: „Für den deutschsprachigen Raum konnten auf dieser Grundlage fünfzehn Personen ausgewählt werden, die allein oder in Gemeinschaft mit anderen in Asien, Afrika, Lateinamerika und in Europa durch ihre Hingabe des Lebens den christlichen Glauben bezeugt und die »Ökumene des Blutes« (Papst Franziskus) haben aufleuchten lassen. Diese werden in diesem Heft in Wort und Bild in chronologischer Reihenfolge ihres Todes vorgestellt.“

Die neuen Märtyrer von 2000 bis 2024

Der am 25. Mai 1940 in Südtirol auf einem Bauernhof geborene **Luis Lintner**, Priester des Bistums Bozen-Brixen, ging als Fidei-donum-Priester

im Jahr 1980 nach Brasilien. Die pastorale Arbeit in einer Landpfarrei in der Diözese Barreiras an der Ostküste des Landes ließ ihn schnell die Tragweite der Konflikte um den Landbesitz erkennen. Sein Kampf gegen die Willkür der Großgrundbesitzer führte bis zu Todesandrohungen. Lintner ließ sich aber in seinem Kampf für die Rechte der Armen nicht einschüchtern. Als Pfarrer initiierte er zahllose Hilfsprojekte besonders für Kinder und Frauen. Stets verstand er es auch bei Besuchen in seiner Tiroler Heimat, die Menschen dort für die Ungerechtigkeiten in der sogenannten „Dritten Welt“ zu sensibilisieren und um Hilfen für seine Arbeit zu bitten. Am 16. Mai 2002 wurde Lintner kaltblütig in seiner Pfarrei in Cajazeiras erschossen. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Friedhof seines Heimatortes Aldein (Südtirol). Im Mai 2017 besuchte eine Gruppe von Jugendlichen aus den Elendsvierteln von Salvador de Bahia die Heimat und das Grab Luis Lintners.

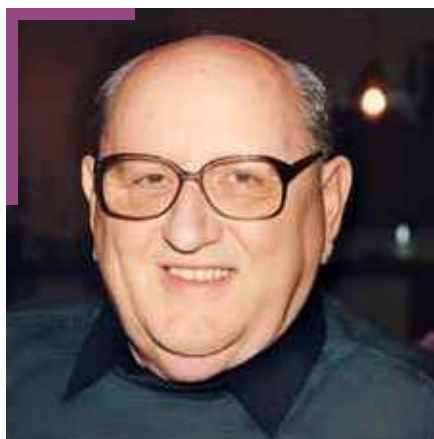
Für **Anton Probst**, geboren am 20. März 1935 in Meßhofen (Landkreis Neu-Ulm), stand es seit seiner Jugend fest, sein Leben der Mission zu widmen. Er trat bei den Claretiner in Weißenborn (Schwaben) ein. Im Jahr 1968 erfolgte seine Aussendung in die heutige Demokratische Republik Kongo. Auf der Station kümmerte er sich um alle technischen Dienste, um Mechanik, Schreinerei und Klempnerei. Mbuta, übersetzt: „Großer Bruder“, wurde zu seinem Beina-

men. Seit 1991 wirkte Anton Probst in Akono (Kamerun). Am Abend des 24. Dezember 2003 wurde er in seinem Zimmer von Einbrechern überrascht. Sie vermuteten bei ihm als europäischem Missionar hohe Geldsummen. Sie erpressten, misshandelten und töteten ihn schließlich. Die Missions-Nachrichtenagentur Fides des Dikasteriums für die Evangelisierung der Völker nahm ihn in die Reihe der Märtyrer auf. Seine Heimat ehrte ihn zehn Jahre nach seinem Tod mit einer Gedenktafel auf dem Friedhof.

Schon immer hegte der evangelisch-freikirchliche **Christ Tilmann Geske**, geboren am 18. Juli 1961 in Mindelheim (Schwaben) und aufgewachsen in Celle, den Wunsch, seinen Glauben in der Mission weiterzugeben. Mit seiner Frau Susanne und ihren Kindern zogen sie in die Türkei, wohl wissend, dass sie sich im Bekenntnis zu Christus der Gefahr der Verfolgung aussetzten. In einem Verlag und mit Übersetzungsarbeiten verdiente Tilmann Geske den Lebensunterhalt für seine Familie. Seit dem Jahr 2003 lebten sie in der südosttürkischen Stadt Malatya. Hier gründeten sie mit anderen Missionaren eine kleine christliche Gemeinde. Am 18. April 2007 wurde Tilmann Geske mit zwei christlichen Freunden von radikalislamischen Tätern im Verlagsbüro überfallen und ermordet. Seine Frau Susanne Geske verschrieb sich ganz der Vergebung und Versöhnung. Sie blieb in der Türkei, in Malatya. Im Jahr 2008 veröf-



Otto Messmer



Ernst Plöchl



Familie Hentschel

fentlichte sie ein Buch mit dem Titel: „Ich will keine Rache. Das Drama von Malatya“.

Der deutschstämmige spätere Jesuit, **Otto Messmer**, wurde am 14. Juli 1961 im kasachischen Karaganda geboren. Nach Abschluss seiner philosophischen und theologischen Studien wurde er im Jahre 1988 in Riga durch Julijans Kardinal Vaidods (1895-1990) zum Priester geweiht. Nach Stationen pastoraler Arbeit in Astana (Kasachstan) und Novosibirsk (Russland) arbeitete er ab dem Jahr 2002 in der russischen Hauptstadt Moskau. Am 28. Oktober 2008 wurde Pater Messmer in seiner Wohnung erschlagen. Zwei Tage zuvor war auch ein ecuadorianischer Mitbruder Opfer eines Überfalls geworden. Den Ermittlungen zufolge verübte ein mehrfach vorbestrafter Krimineller die Tat, der sich zuvor das Vertrauen der Geistlichen erschlichen hatte. Seine Motive oder Hintermänner blieben im Dunkeln. Die missionarische Agentur Fides des Dikasteriums für den Evangelisierung hat beide Jesuitenpatres in ihren Jahresbericht aufgenommen.

Am 2. Januar 1931 wurde **Ernst Plöchl** in Neumarkt im Bezirk Freistadt im Mühlkreis in Oberösterreich geboren. Er trat in die Kongregation der Mariannhiller Missionare ein und wurde im Jahr 1958 zum Priester geweiht. Nach einer Zeit seelsorglicher Arbeit am Wallfahrtsort Maria Gugging bei Wien und am Kleinen

Seminar in Wels (Oberösterreich) schickten ihn die Ordensoberen in die Mission nach Südafrika. Hier wirkte er bis zu seinem tragischen Ende im Gymnasium von Mariazell in der Provinz Eastern Cape. Ende Mai 2009 wurde er Opfer eines Raubüberfalls in seinem Zimmer. Mitbrüder fanden Ernst Plöchl gefesselt und stranguliert in seinem Badezimmer. Als Täter konnten vier Männer überführt werden, die im Jahr 2014 schuldig gesprochen wurden.

Aus dem 250-Seelen-Ort Meschwitz bei Bautzen in der Oberlausitz stammt die **Familie Hentschel**. Johannes (1972-2009) und Sabine (1972-2009) mit ihren drei Kindern waren evangelikale Entwicklungshelfer, die in den Jemen ausreisten, um für das Evangelium Zeugnis abzulegen. Sie waren ab dem Jahr 2003 für das christliche niederländische Hilfswerk „Worldwide Services“ im Krankenhaus von Saada im Nordwesten des Jemen tätig. Am 12. Juni 2009 wurde die Familie bei einem Sonntagsausflug in die Berge verschleppt. Johannes, Sabine und ihr jüngster Sohn Simon (2008-2009) fanden den Tod. Die Leichen der Eltern wurden unter weiteren Opfern mit Schussverletzungen aufgefunden. Ihr Sohn blieb verschwunden und wurde später für tot erklärt. Ihre Töchter Lydia und Anna konnten ein Jahr später von einem saudischen Spezialkommando in einer heimischen Familie entdeckt und befreit werden. Bei ihrer Rettung sprachen die Mädchen ausschließlich

Arabisch. Sie wurden nach Deutschland ausgeflogen. Verwandte der Familie Hentschel nahmen die Mädchen bei sich auf.

Die Cousinen **Rita Stumpp** (1983-2009) und **Anita Grünwald** (1985-2009) gehörten zu der freikirchlichen Immanuelgemeinde in Wolfsburg. Nach dem Besuch einer Bibelschule im westfälischen Brake bei Lemgo wollten sie ihrem Glauben Taten folgen lassen und reisten in den Jemen zur Mitarbeit in einem christlichen Krankenhaus aus. Sie gehörten zu der Gruppe von Europäern, die mit der Familie Hentschel zu dem folgenschweren Sonntagsausflug aufbrachen. Auch sie wurden Opfer des islamistisch motivierten Überfalls. Hirten fanden ihre Leichen mit den tödlichen Schussverletzungen. Die Leichen der jungen Frauen wurden in Deutschland beigesetzt. Die Aufrichtigkeit der Cousinen und ihr selbstloses Bekenntnis zu Christus beeindruckten viele Menschen weit über den Kreis der Familie hinaus. Der Vater von Anita Grünwald bekehrte sich zum Christentum. Auf Initiative der Familie wurde im afrikanischen Malawi, wo die beiden Frauen zuvor ein Praktikum absolvierten, ein Waisenhaus gegründet, das bis heute vielen Kindern eine Heimat bietet.

Die deutsche Dolmetscherin **Daniela Beyer**, im Jahr 1975 in Chemnitz (Sachsen) geboren, entstammte einer Pfarrersfamilie. Nach ihrem Sprachstudium an der Universität



Rita Stumpp und
Anita Grünwald



Daniela Beyer



Kathrin Waschk

Leipzig und in England brach sie im Jahr 2007 nach Afghanistan auf, um aus ihrer christlichen Gesinnung den Armen zu helfen und Zeugnis ihres Glaubens zu geben. Sie eignete sich die örtliche Sprache an und versuchte im Rahmen eines Sprachprojektes, Schriftvarianten für bisher nur mündlich tradierten heimischen Dialekte zu entwickeln. Radikal islamische Taliban überfielen im Jahr 2010 eine Gruppe europäischer Helfer, zu denen auch Daniela Beyer gehörte. Zehn Personen wurden ermordet, darunter sechs US-Amerikaner und eine Britin. Christliche Missionare standen in den Augen der Taliban unter dem Generalverdacht der Spionage. Der Leichnam von Daniela Beyer wurde nach Deutschland überführt und in Wittgensdorf, einem Ortsteil von Chemnitz, beigesetzt.

Kathrin Waschk, geboren am 12. Juni 1981 und Mutter zweier Töchter, engagierte sich in der freikirchlichen Matthäus-Gemeinde in Lüneburg. Sie pflegte freundschaftliche Beziehungen zu der Ehefrau eines jesidischen Ehepaares, die drei Kinder großzogen. Der aus dem Irak stammende Mann sah seine Ehefrau unter einem für sein Dafürhalten schlechten christlichen Einfluss und befürchtete die Konversion seiner Frau zum Christentum. Unter dem Vorwand selber etwas über das Christentum zu erfahren, lockte er am 4. Januar 2015 Kathrin Waschk in die Wohnung der Familie und tötete sie und seine Ehefrau wütend

mit zahllosen Messerstichen. Seine Flucht konnte vereitelt werden. Ein Gerichtsverfahren verurteilte den geistlichen Täter zu lebenslanger Haft.

Schwester Stefani Tiefenberger, geboren im Jahr 1928 in der Marktgemeinde Kirchberg an der Pielach (Niederösterreich), trat mit 25 Jahren in die Kongregation der Mariannhiller Missionsschwestern vom Kostbaren Blut in Wernberg (Kärnten) ein. Fast ihr ganzes Leben verbrachte sie in der Mission in Ixopo (Südafrika). In der Nacht vom 18. auf den 19. April 2015 wurde die 85-jährige Ordensfrau Opfer eines brutalen Raubüberfalles. Die Täter hatten geplant, die Missionsstation in der Erwartung von Geldwerten zu überfallen und töteten brutal die Ordensfrau, die sich ihnen offensichtlich in den Weg stellte. Die Täter wurden zu lebenslanger Haft verurteilt.

In Dettingen in der Nähe von Reutlingen (Württemberg) wurde die evangelisch-lutherische **Simone Beck** im Jahr 1973 geboren. Schon als Kind fasste sie den Vorsatz, Missionarin zu werden. Ihr Konfirmationspruch: „Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht: Es ist Kraft Gottes zur Rettung für jeden, der glaubt“ (Röm 1,16) bestimmte ihr Leben. Im Jahr 2003 begann sie einen Einsatz in Afghanistan. Ihre missionarische Tätigkeit floss in einem Spracherkundungsprojekt ein. Simone Beck stand die Notwendigkeit der Kenntnis der Landessprachen zur Verbreitung des

Evangeliums vor Augen. Am 20. Mai 2017 fanden ihre Mitarbeiterinnen den Leichnam von Simone Beck in ihrer Wohnung. Islamisten hatten die 44-Jährige wegen ihres Bekenntnisses zu Christus brutal geschlagen und ermordet. Eine Augenzeugin gab später zu Protokoll, dass die Missionarin unmittelbar vor ihrem Tod dreimal den Namen Jesus angerufen hatte.

Die aus Basel in der Schweiz stammende **Beatrice Stöckli**, geboren 1961, zeigte sich tief vom Beispiel des hl. Einsiedlers Charles de Foucauld (1858-1916) beeindruckt. Sein Lebenszeugnis nachahmend lebte sie in der südlich der Sahara gelegenen Stadt Timbuktu (Mali) inmitten der islamischen Kultur als Christin in kärglichen Umständen. In ihrem christlichen Glauben nahm sie die Armen und Kranken der Nachbarschaft, verwaiste Kinder und Alte als ihre Familie an und versuchte ihnen gut zu sein. Sie lehrte Kinder das Lesen und Schreiben und wurde liebevoll „Mutter Beatrice“ genannt. Terrormilizen wurden auf sie aufmerksam und warfen ihr vor, als Christin aus dem Koran vorgelesen zu haben. Die Islamisten nahmen sie in Geiselhaft. Überlebende berichteten, dass Beatrice alle Entbehrungen und Folter in großer Gleichmut ertrug und ihren Peinigern verzieh. Im Oktober 2020 wurde Beatrice Stöckli im Alter von 59 Jahren erschossen. Rechtsmediziner der Universität Zürich konnten nach der Überführung des Leichnams die eindeutige Identität bestätigen. □



Sr. Stefani Tiefenberger



Simone Beck



Beatrice Stöckli

Hilfen für suizidgefährdete Menschen

Im Jahr 2024 beendeten 10.372 Menschen ihr Leben durch einen Suizid. Das waren 0,7% mehr als im Vorjahr und 7,1% mehr als in den letzten 10 Jahren. In der Geschlechterverteilung sind das 71,5% Männer und 28,5% Frauen. Das Geschlechterverhältnis ist relativ konstant. An den Todesursachen machen die Suizide einen Anteil von 1,0% aus.

Der heilige Vater Leo XIV. hat eine Fürbitte für den Herz-Jesu-Freitag formuliert: „Beten wir, dass selbstmordgefährdete Personen in ihrer Gemeinschaft die nötige Unterstützung, Hilfeleistung und Liebe finden und offen werden für die Schönheit des Lebens“.

Die Tagespost hat am 6.11.25 unter der Überschrift „Wenn es im Leben dunkel wird“ das Buch „Suizidgefährdete Jugendliche unterstützen“ von Rita Winkler vorgestellt: Einen Leitfaden für Familie, Schule und soziales Umfeld“. Die Rezensentin ist Psychologin und Mutter von sieben Kindern. Das Buch haben Haim Omer und Anat Brunstein-Klomek verfasst. Es ist erschienen in Göttingen bei Vandenhoeck und Ruprecht und kostet 28 Euro.

„Menschen, deren Gedanken um Suizid kreisen oder die sich in einer seelischen Krise befinden, sollten das Gespräch mit anderen Menschen suchen. Es gibt zahlreiche Hilfsangebote – auch für vermeintlich aussichtslose Lebenslagen. Eine Übersicht über sämtliche Hilfsangebote finden sie auf der Webseite: www.suizidprophylaxe.de

Die Autoren beginnen mit der Krise traditioneller Autoritätsmodelle: Distanz, Kontrolle, Gehorsam und Bestrafung haben in der Erziehung ausgedient. Die Gegenbewegung, der Traum einer autoritätsfreien Erziehung der 60er Jahre wird kritisch hinterfragt. Ein „liberaler“ Erziehungsstil führt oft zu Ohnmacht, Überforderung und Orientierungslosigkeit bei Jugendlichen. Das permissive Erziehungsziel führt oft zu einem impulsiven Verhalten, geringem Selbstwert und erhöhtem Risiko für psychische Erkrankungen – inkl. suizidales Verhalten.

Auf dem Prüfstand

Die „neue Autorität“: Jugendliche, die sich emotional isoliert oder alleingelassen fühlen, sind weitaus gefährdeter, destruktive Gedanken zu entwickeln. Der Mangel an Zugehörigkeit zählt zu den größten Risikofaktoren für suizidale Entwicklungen. Eltern bieten für Kinder einen sicheren Hafen. Die Ankerfunktion wird als drittes zentrales Element eingeführt. Sie stellt eine stabilisierende Kraft dar. Die Ankerfunktion der neuen Autorität basiert auf vier zentralen Säulen: Erstens die Präsenz. Erwachsene sind sichtbar und spürbar im Leben anwesend. Ich begleite, ich frage nach, ich bin da. Zweitens: Die Selbstkontrolle: Erwachsene lernen sich ruhig und überlegt zu verhalten. Sie strahlen dadurch Sicherheit aus. Drittens: Unterstützung durch ein Netzwerk. Erwachsene holen sich Hilfe von außen. Das zeigt: Du bist uns wichtig und viele stehen auf deiner Seite. Viertens: Beharrlichkeit. Es geht nicht um schnelle Lösungen, sondern darum zu bleiben.

Die neue Autorität ist kein Machtinstrument. Sie ist eine Haltung. Ich gebe dir Raum – aber es ist keine Gleichgültigkeit. Führung ohne Zwang. Nähe ohne Einengung. Verantwortung ohne Schuldzuweisung.

„Glauben wir noch, was wir glauben?“

Unter dem Stichwort „Glauben wir noch, was wir glauben?“ hat Bischof Oster, Passau, eine Stellungnahme abgegeben. In der Tagespost (13.11.25) erläuterte Franziska Harter den näheren Zusammenhang.

Bischof Oster hat seine Frage damit begründet, dass sich der Passauer Bischof von einem Papier der Schulkommission zur Anerkennung der Vielfalt sexueller Identitäten distanziert, weil auf dem Umschlag der Broschüre „Die deutschen Bischöfe“ stünde, Oster aber damit nicht einverstanden ist.

Franziska Harter gibt ihrem Kommentar zu diesem Vorgang den Titel „Lügen im Namen Jesu“. Harter fügt noch an: ... „dass nun ein weiterer bischöflicher Konflikt in aller Öffentlichkeit ausgetragen wird, liegt vor allem daran, dass die Zeitgeistfraktion unter den Bischöfen ein weiteres Mal mit Anlauf über Einwände ihrer Mitbrüder hinweggebettert ist“. In der Zwischenzeit haben sich auch der Regensburger Bischof Voderholzer, sowie der Erzbischof von Köln, Woelki, von dem o.a. Papier distanziert.

„Roms Mühlen mahlen langsam“ – zu langsam?

„Das deutsch-vatikanische Ringen um das Statut eines Synodalen Gremiums für die Kirche Deutschlands geht in die nächste Runde“ schreibt Guido Horst (Tagespost, 20.11.25).

„Wenn die deutschen Bischöfe im Synodalen Ausschuss an diesem Wochenende in Fulda mit den Delegierten zusammenkommen, um abschließend über die Statuten eines dauerhaft-synodalen Gremiums in der deutschen Ortskirche ... [zu] beraten und ... [sie] dann beschließen ... wissen [sie], was man in Rom von ihnen erwartet“.

Bei einem Treffen in Rom am 12. November 25 war die „gemeinsame Erklärung“ so „nichtssagend wie bezeichnend“ ... „Es wurden verschiedene Punkte des künftigen Statuts eines Synodalen Gremiums der Kirche („Synodalkonferenz“) in Bezug auf seinen Charakter, seine Zusammensetzung und seine Kompetenzen erörtert“ ... „Es gab in der Sache keine einheitliche Linie“.

Es nahmen seitens des Vatikans die Kardinäle Pedro Parolin, Viktor Fernandez, Arthur Roche, Kurt Koch und Erzbischof Philippo Jannone teil. „Die römische Seite steht geschlossen zu dem, was schon bei

dem letzten Treffen mit den bischöflichen Delegierten des Synodalen Ausschusses formuliert worden war, zuletzt im Juni 2024, wie auch im März davor, dass „die Erarbeitung von konkreten Formen der Synodalität in der Kirche in Deutschland in Übereinstimmung mit der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils, den Vorgaben des Kirchenrechts und dem Ergebnis der Weltsynode zu geschehen habe“. Der als „Synodale Rat“ beschlossene Name darf so nicht heißen. Der Name wurde in „Synodalkonferenz“ umgewandelt. Sachlich änderte sich nichts. Georg Bätzing hatte die Bischöfe Stephan Ackermann, Bertram Meier, Franz-Josef Overbeck und die Generalsekretärin Beate Gilles sowie den Pressesprecher Matthias Kopp eingeladen und mitgebracht. Eine Ausnahme war Stefan Oster, Passau, der sich vom Synodalen Ausschuss distanziert hatte und als „Gast“ dabei war, weil der Vatikan das so wollte. Ein Gremium aus Laien (ZdK) und Bischöfen kann keine bindenden Beschlüsse über die Gesamtheit der Bischöfe fassen.

Kardinal Viktor Fernandez hat sich, lt. Guido Horst beschwert, dass in mehreren deutschen Diözesen Materialien für Segnungsfeiern für irreguläre Paare in Umlauf gebracht worden seien und man sich auf die Erklärung „fiducia supplicans“ berufe, die genau diese Feiern ausschließe – ließ aber keine Taten folgen. Fernandez verlangt weder, dass die deutschen Segensfeiern ab sofort einzustellen seien ... noch kündigte er disziplinarische Schritte an. Rom hält die Standards der Weltkirche hoch ... lässt aber keine Taten folgen ... so geht es seit 2019 ... dennoch liegen jetzt klare römische Vorgaben auf dem Tisch, wenn der Synodale Ausschuss der geplanten „Synodalkonferenz“ diskutiert und verabschiedet wird ... es könnte sein ..., dass die Leitplanken des Vatikans bewusst missachtet werden. Wahrscheinlich ist, lt. Guido Horst, dass der Synodale Ausschuss Formulierungen findet, die formal den Vorgaben Roms entsprechen... die Vollversammlung der deutschen Bischofskonferenz und des ZdKs müssen den Strukturen zustimmen, bevor sie nach Rom gehen, wo sie die „Rekognitio“ (Anerkennung) erhalten müssen.

Spendenaufruf

DER
FELS

Liebe FELS-Leser,

Wir freuen wir uns natürlich sehr über Ihre Wertschätzung und Anerkennung für einzelne Artikel. Deswegen möchten wir auch gerne fortfahren, mit und an der Arbeit für den „Fels“.

Bitte unterstützen Sie uns weiterhin ausreichend finanziell.

Der Fels Verein e.V. ist als gemeinnützig anerkannt, daher sind Spenden steuerlich abzugsfähig.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen
Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

Die Organisatoren der Theologischen Sommerakademie können die Akademie nicht mehr weiterführen. Mit Dankbarkeit nehmen sie zur Kenntnis, das sich inzwischen das Benedikt XVI. Forum etabliert hat. In Altötting und Hamburg konnte man sich 2025 an sehr gut besuchten Tagungen erfreuen.

2026 findet das Benedikt XVI. Forum vom 1. bis 5. Juli in Altötting statt, sicher eine Möglichkeit für ehemalige Teilnehmer der Sommerakademien, sich dort zu treffen.

GNADENORT
ALTÖTTING

1. - 5. JULI 2026, ALTÖTTING

- SAVE THE DATE -

Benedikt XVI.
Forum

Heilung durch Glauben

„Die Liebe ist, wie das Evangelium, nicht ein Zuckerwasser, nicht bequem, sondern sie ist große Herausforderung, und darin eben Reinigung und Verwandlung und Heilung unseres Lebens, die uns in das Große hineinführt.“

Joseph Ratzinger, Kunder des Wortes und Diener eurer Freude, 771.

Fundatio
Christiana
Virtus e.V.

Titelbildbeschreibung



Die Bekehrung des Heiligen Paulus

Das Bild zeigt Pauli Bekehrung vor Damaskus, wie sie in der Apg 9,1-9 nachzulesen ist. Saulus, in Rüstung, ist vom Pferd gestürzt. Dieses bäumt sich etwas auf und wendet seinen Kopf dem gefallenen Reiter zu. Mähne und Zaumzeug wehen durcheinander und geben dem Fall Dynamik. Paulus hingegen sitzt recht ruhig auf dem Boden. Sein Helm steht vor ihm, so als hätte er ihn dort hingestellt. Lediglich der zurückwehende rote Mantel zeugt vom Sturz. Mit einer Hand stützt sich Saulus, mit der anderen Hand wehrt er einem Lichtstrahl, der sein Auge trifft und ihn blendet. In einem Wolkenloch erscheint Christus und fragt Saulus, warum er ihn verfolge. Hier wird die Dramatik des Geschehens durch dunkle Wolken unterstrichen. Im Mittelgrund sieht man Männer, teils auf Pferden, die durch eine typische norditalienische Küstenlandschaft, auf eine Stadt zureiten. Ein Sturm hat sie erfasst und sie blicken zu Saulus zurück. Eine Brücke führt in die Stadt. Der Maler hat die „Bekehrung“ von Damaskus nach Norditalien verlegt, wo dieses Gemälde Mitte des 16. Jahrhunderts gemalt wurde. Das Bild ist reichlich mit Symbolblumen ausgestattet, ein Relikt aus vergangener Zeit.

Dieses Thema, der dramatischen Wandlung vom Christenverfolger zum Apostel, war in Italien ein beliebtes Thema der Renaissance und der Gegenreformation. Fast zeitgleich malte Michelangelo in Rom ein themengleiches Fresko. Ein Vergleich beider Bilder zeigt die fortschrittliche Malweise und Themenbehandlung des Malers der Sixtina.

Alois Epple

Bücher / Veranstaltung

St. Ansgar Jahrbuch

Seit vielen Jahren redigiert Prälat Dr. Günter Assenmacher, Domkapitular und 1. Vorsitzender des St Ansgarius Werkes Köln, das Jahrbuch, das einen sehr lebendigen Einblick in das religiöse Leben der nordischen Bistümer gibt. Mit einem gemeinsamen Hirtenwort der nordischen Bischofskonferenz, das dokumentiert wird, haben die Oberhirten dazu eingeladen, sich auf einen Pilgerweg der Hoffnung im Heiligen Jahr zu machen. Die Theologiestudenten aller Bistümer trafen sich zum Gedankenaustausch im finnischen Turku. Diese alljährlichen Treffen hat Msgr. Holzapfel aus Würzburg ins Leben gerufen. Die Diözese Stockholm erinnerte an Bischof Johann Erik Müller, der vor 50 Jahren gestorben ist. Um ihn zu unterstützen, wurde vor 100 Jahren das Ansgar Werk München ins Leben gerufen. Die Wallfahrt nach Rom, an der alle Bischöfe und viele Katholiken teilnahmen und sich auch evangelische Christen anschlossen, war ein Höhepunkt des Jahres. Lebendige Berichte von den Pfarreien, vom Wirken engagierter Laien und Priester, geben einen Einblick in den Aufbruch, den die katholische Kirche in diesen Ländern erlebt.

Das St. Ansgar Jahrbuch 2025 ist erschienen im St. Ansgarius Werk des Erzbistums Köln, 50606 Köln

Ludwig Gschwind



BENEDIKTINERABTEI
WELTENBURG



Kursprogramm 2026

Gästehaus St. Georg
Besinnung, Bildung und Freizeit

Informationen und Anmeldeformular unter:
gaestehaus.kloster-weltenburg.de

| Kunsthistorische-Theologisches Seminar

6. Februar 2026 – 8. Februar 2026
Die (Kunst)Geschichte der englischen Kathedralen | Dr. Ulrike Ziegler

| Wandmalerei Lernen

27. Februar 2026 – 1. März 2026
Die Wandmalerei gehört zu den frühesten Kulturleistungen der Menschheit | Pfr. Yordan Pashev

| Schweigeeexerzitien für Priester und Diakone

2. März 2026 – 6. März 2026
Heilige als Glaubenszeugen | Prälat Prof. Dr. Ludwig Mödl

| Monastische Spiritualität

13. März 2026 – 15. März 2026
Die Anfänge des christlichen Mönchtums im Orient | Archimandrit Dr. Andreas-Abraham Thiermeyer

| Gregorianischer Choral in Eucharistiefeier und Stundengebet

27. März 2026 – 29. März 2026
Der Gregorianische Choral ist der der römischen Liturgie eigene Gesang | Prof. Stephan Zippe

Gästehaus St. Georg |
Weltenburger Klosterbetriebe GmbH |
Asamstraße 32 | 93309 Kelheim |
Telefon: +49 (0)9441 6757-500 |
gaestehaus.kloster-weltenburg.de

Gebetsstätte Marienfried



SÜHNENACHT

Sa 03.01. 20:00 Uhr
Heilige Messe P. Dominikus Hartmann CP

Lobpreisabend

Do 22.01. ab 18:30 Uhr

SCHWEIGE-EXERZITIEN

„Innere Heilung, Befreiung durch Vergebung“
mit P. Willibrord Driever OSB
Mo., 16. Feb. 2026, 18:00 Uhr bis Do.,
19. Feb. 2026, 13:00 Uhr

IN SINU JESU. Kontemplative

Schweige-Exerzitien
mit P. Willibrord Driever OSB
Mo., 23. Feb. 2026, 18:00 Uhr bis Do.,
26. Feb. 2026, 13:00 Uhr

EXERZITIEN

„In allem siegt die Liebe“
mit Pfr. Erich Maria Fink
So., 01. März 2026,
18:00 Uhr bis Do., 05. März 2026,
bis 13:00 Uhr

Marienfriedstr. 62
89284 Pfaffenhofen a. d. Roth
Telefon 07302-9227-0
mail@marienfried.de
www.marienfried.de

Maria Vesperbild



Fatimatage

Fatimapilgertage
an jedem 13. eines
Monats: 10.15 Uhr: feierl. Pilgeramt

- 11.15 Uhr: Erneuerung der Weihe an das Unbefleckte Herz Mariens
- 11.30 Uhr: Weihe von Andachtsgegenständen in der Anbetungskapelle
- 14.50 Uhr – 15.10 Uhr: Beichtgel.
- 15.00 Uhr: Fatimagebetsstunde
- 18.40 Uhr: Rosenkranz, sakr. Segen
- 19.15 Uhr: Hl. Messopfer

Mehr unter www.maria-vesperbild.de



Fotonachweise:

3 By DALIBRI - Own work, CC BY-SA 4.0; **4** By Giovanni d'Alema/ Antonio Vivarini - <https://recherche.smb.museum/detail/869656>, Public Domain; **6** Alfons Zimmer; **7** By Peter Paul Rubens - Galería online, Museo del Prado, Public Domain; **8** By © José Luiz Bernardes Ribeiro, CC BY-SA 4.0; **9** By Andrea di Bonaiuto - ~, Public Domain; **10** By Peter Paul Rubens - <https://www.sammlung.pinakothek.de/en/artwork/apG-9Bom4Zn>, Public Domain; **11** By Attributed to Cornelis de Vos - <https://www.museodelprado.es> [1], Public Domain; **12** By Master of Alkmaar - <http://www.rijksmuseum.nl/collectie/SK-A-2815>, Public Domain; **13** By Francesco Pesellino - Web Gallery of Art: Image Info about artwork, Public Domain; **14** Mark Landon (user:Choliamb), Public domain, via Wikimedia Commons; **15** Wikimedia commons, gemeinfrei; **17** Tim Wollenhaupt; **18** Leonie Rust-Caram / Theo Irrgang (Hrsg.), Ankommen, 50823 Köln, Eigenverlag Theo Irrgang. 2008; **19, 20, 21** oben links © Kirche in Not; **21** © Ismael Martinez Sanchez/Kirche in Not; **22-23** Sylvia Sobel; **24-27** Prälat Professor Dr. Helmut Moll; Plöchl: © (Foto: Missio Österreich); **32** Selige Märtyrer von Dachau e.v.

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im JANUAR 2026

FÜR DIE EINHEIT DER CHRISTEN

Wir beten für alle, die auf Christus getauft sind, dass sie zur Gemeinschaft im Glauben und Leben finden und gemeinsam die Liebe Gottes bezeugen.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Klemens Hogen-Ostlender
St.-Sebastianus Str. 11
59955 Winterberg
- KIRCHE IN NOT/
Ostpriesterhilfe Deutschland e. V.,
Lorenzonstr. 62, 81545 München
- Prälat Prof. Dr. Helmut Moll
Kunibertslosterstraße 3, 50668 Köln
- Sylvia Sobel
Pasinger Str. 57A, 12309 Berlin
- Gerhard Stumpf
Nordfeldstr. 3, 86899 Reisch
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,
E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

DER FELS 4215

PVSt/Entgelt bezahlt/DPAG
Fels-Verein e.V., Auslieferung
Postfach 11 16
86912 Kaufering



Pater Henryk Krzystofik Er freute sich über das Leiden mit Christus

Pater Henryk Krzystofik wurde als Józef Krzystofik am 22. März 1908 in Zachorstew bei Lodz geboren. Er trat am 14. August 1927 im Alter von 19 Jahren in den Orden der Kapuziner ein, studierte erst in Holland und dann in Rom an der Gregoriana Universität und wurde dort am 30. Juli 1933 zum Priester geweiht. Nach Abschluss seines Studiums kam er in das Kloster von Lublin, wo er am Kapuziner-Seminar Dogmatik lehrte. Später war er dort Rektor des Seminars der Kapuziner. In seinem priesterlichen Dienst engagierte er sich mit besonderem Eifer. Nach Ausbruch des Krieges 1939 musste der damalige Guardian der Gemeinschaft Polen verlassen, da er aus Holland stammte. Pater Henryk wurde das Amt übertragen. In den schrecklichen Verfolgungen dieser Zeit mit Verhaftungswellen insbesondere gegen Geistliche in Polen blieb er innerlich ruhig und hielt an seinen christlichen Werten fest. Dies war auch an seinen furchtlosen Pre-

digten zu erkennen. Am 25. Januar 1940 verhaftete ihn die Gestapo zusammen mit allen 23 Kapuzinern und Seminaristen aus dem Kloster Lublin. Im Gefängnis ermutigte Henryk Krzystofik seine Gemeinschaft, alle Leiden im Glauben anzunehmen und Gott aufzuopfern. Es gelang ihm sogar täglich heimlich die heilige Messe für seine Mitbrüder zu zelebrieren.

Im Juni 1940 wurden die Lubliner Kapuziner in das KZ Sachsenhausen bei Berlin gebracht und am 14. Dezember 1940 in das KZ Dachau überführt. Dort war Pater Henryk für viele, besonders für die Leidenden und Sterbenden, eine große Hilfe und Unterstützung. Er bemühte sich, sie geistlich zu stärken und nach Möglichkeit ihre Leiden zu lindern. Ein Überlebender berichtet von seiner heroischen Nächstenliebe: Selber unter Hunger leidend und fast bis auf die Knochen abgemagert, teilte er seine Essensration, zwei kleine

Laibe Brot, mit 25 Kameraden. Im Juli 1941 war der Pater so abgemagert und schwach, dass er nicht mehr gehen konnte und in das Krankenrevier kam, was einem Todesurteil gleich. Von dort konnte er noch eine geheime Nachricht an seinen Orden senden: „Liebe Brüder! Ich bin im Revier, Block 7. Ich bin schrecklich abgemagert ... Ich wiege nur noch 35 kg. Der ganze Körper tut weh. Ich liege auf dem Rücken, wie Christus auf dem Kreuz. Ich freue mich, mit Ihm zu sein und mit Ihm zusammen leiden zu dürfen. Ich bete für euch und biete Gott meine Leiden für euch an“.

Ein ganzes Jahr musste er in diesem elenden Zustand ausharren, bis er am 4. August 1942 im KZ Dachau starb. Sein Leichnam wurde im Krematorium verbrannt. Papst Johannes Paul II. sprach Henryk Krzystofik 1999 mit 107 weiteren polnischen Märtyrern unter dem deutschen Terror des Zweiten Weltkriegs selig.

Klemens Hogen-Ostlender